

# ZUR SACHE BW

## WAS DEN LADEN ZUSAMMENHÄLT

Wie viel Gemeinsamkeit brauchen wir – und wie viel Konflikt?

### Wozu Leitkultur?

Ein kritischer Blick auf das, was die Gesellschaft verbindet

### Innere Führung

Darum ist sie keine Erfolgsgeschichte

### Vernünftig glauben

Nach dem Tod des toten Gottes



**04 Wir träumen von einer besseren Welt**

Wolf Graf von Baudissin über den entscheidenden Beitrag zum Frieden in der Welt

**06 Editorial**

**SCHWERPUNKT  
WAS DEN LADEN  
ZUSAMMENHÄLT**

**08 Senfkorn und Sauerteig**

Ein anderer Blick auf die Debatte um Leitkultur und Gesellschaftskitt  
Von Friedrich Lohmann

**12 Wertekonflikte als Chance**

Gesellschaftliche Werte lassen sich nicht lernen oder lehren wie Fachwissen. Aber die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen kann unterstützt werden  
Von Julia Tegeler und René Martin

**18 Das Regime der Zugehörigkeit**

Die Frage, wo wir hingehören, ist ein beständiges Element der modernen Reflexion. Warum?  
Ein Interview mit Joanna Pfaff-Czarnecka

**20 Die halten den Laden zusammen**

Wer Teams leitet, hat oft eine schwierige Aufgabe. Ein Bericht aus vier Brennpunkten – und ein Blick von außen  
Von Friederike Lübke

**24 Vielfalt als Leitkultur**

Multikulturalismus in Kanada  
Von Hanna Fülling

**26 Einhegung statt Identitätsstiftung**

Die Innere Führung gilt vielen als Erfolgsgeschichte. Doch viele Soldaten hadern mit ihr. Warum ist das so?  
Von Sascha Stoltenow

**30 Protestanten denken gerne selbst**

Welche Werte halten die evangelische Kirche zusammen?  
Von Wolfgang Thielmann

**34 Die Qual der Traditionswahl**

Wie viel Wehrmacht braucht die Bundeswehr?  
Von Klaus Naumann

**38 Der Krieg beginnt hier**

Manchmal ist Friedensarbeit nicht nur friedlich  
Von Walter Linkmann



**Das Titelbild und seine Geschichte**

Früher, da war die Familie noch intakt. Da wusste man, „wer den Laden zusammenhält“. Tatsächlich? De facto war es so, dass die Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg mühsam versuchte, zu einem normativ überhöhten bürgerlichen Familienbild zurückzufinden. Unser Foto auf dem Cover entstand im Jahr 1969, zu einer Zeit, da das Ideal Brüche bekam. Was ist es heute, das unsere Gesellschaft „im Innersten zusammenhält“? Wir haben nachgesehen.

# INHALT



## SICHERHEITSPOLITIK

### 40 Friedenspolitik gehört zur Staatsraison

Die neuen Leitlinien der Bundesregierung zum Umgang mit Konflikten sind ein klares friedenspolitisches Bekenntnis. Die Autorin vermisst jedoch Aussagen und Zielvorgaben zu den notwendigen Fähigkeiten und Ressourcen für die Umsetzung  
Von Franziska Brantner

## FRIEDENSETHIK

### 44 Politik, Ethik und die Kirche

Wo steht die evangelische Friedensethik – und was ist ihre Aufgabe im weltanschaulich neutralen Staat?  
Von Roger Mielke

### 47 Geteilte Erfahrungswelten statt abstrakter Institutionen

Schritte zu einer kooperativen Weltgesellschaft  
Von Michael Reder

## INNERE FÜHRUNG

### 50 Inszenierungen des Tabubruchs

Was sind die Ursachen für unethisches Verhalten in der Kameradengruppe? Fünf Deutungsansätze  
Von Angelika Dörfler-Dierken

### 55 Hinter dem „christlichen Feldzug“

Ein Buch über Kriegspfarrrer an der Ostfront erkundet die Geschichte der Wehrmachtsseelsorge  
Von Klaus Beckmann

### 56 Angst und Überlegenheit

Daniel Brewing hat Kriegsverbrechen im besetzten Polen untersucht  
Von Jobst Reller

## GLAUBENSFRAGEN

### 58 Neue rationale Theologien

Vernünftig glauben nach dem Tod des toten Gottes  
Von Jochen Bohn

### 63 Prüfet alles und behaltet das Gute

Die Kombination aus Gottesliebe und Nächstenliebe gilt als das ethische Fundament des Christentums. Und doch ist sie keine genuin christliche Neuerung  
Von Frank Hofmann

### 65 Dimensionen

#### der Soldatenfrömmigkeit

Klaus-Dieter Zunke hat eine Geschichte der freien Soldatenseelsorge vorgelegt  
Von Jobst Reller

### 66 Befehl ist Befehl – Probe bestanden?

Die „Bindung Isaaks“ als verpasste Bewährung  
Von Klaus Beckmann

### 68 Kirche unter den Soldaten

Die Fliegerhorstkirche St. Michael in Fürstenfeldbruck  
Von Heiko Schulz

### 69 Impressum

### 70 Querdenker

„Good Fences make Good Neighbors“ von Ai Weiwei



**„Von den Freien allein hängt es ab,  
ob wir eine Ordnung schaffen werden,  
die ein Höchstmaß an Freiheit, Recht  
und Menschenwürde bietet.  
Das wäre der entscheidende Beitrag  
zum Frieden in der Welt.“**



**Wolf Graf von Baudissin** in seiner Abschiedsansprache als Leiter der Unterabteilung  
Innere Führung im Bundesministerium für Verteidigung im Frühjahr 1958



Kundinnen verlassen die **Primark-Filiale** am Berliner Alexanderplatz. Für Kritiker ist der irische Textilhändler ein Symbol für ausbeuterische Wegwerfmode. Primark gehört mittlerweile zu den zehn größten Modekonzernen Europas

**Liebe Leserinnen und Leser,**

willkommen zu einer weiteren Ausgabe von zur sache bw. Seit wir vor drei Jahren ein neues Konzept für unsere Zeitschrift entwickelt haben, bekommen wir viele positive Rückmeldungen. Allerdings: Im Markt der Kunden-, Mitarbeiter- und Mitgliedszeitschriften gibt es keine bezahlten Abonnements und daher keine unmittelbare Erfolgsmessung anhand der Auflagenentwicklung. Deshalb spielen in diesem Bereich Fachwettbewerbe und Preisverleihungen eine wichtige Rolle. Gleich zwei Mal wurde unsere Zeitschrift in letzter Zeit ausgezeichnet: Bei zwei renommierten Content-Marketing-Awards erhielten wir eine Gold- und eine Silbermedaille. Unser Magazin erreicht hohe Punktwerte in den Bereichen Content / Inhalt und Dialog. Positiv geht eine der Jurys auf das Gestaltungselement der Informationsleistung unter den Themenbeiträgen ein: „Der passgenaue Themenmix mit vielen Hinweisen auf weiterführende Informationen und ein kluges Reichweitenkonzept animierten die Jury zur Vergabe von hohen Punktzahlen.“

Solche Erfolge gehen nicht auf eine einzelne Person zurück, sondern auf ein Team von Herausgebern, Redaktionsbeirat, Redaktion und Autoren. Nicht zuletzt sind Sie, unsere Leserinnen und Leser mit Ihren Rückmeldungen, unsere wichtigsten Partner, ohne die der Dialog ins Leere laufen würde. Mit einer Breite an Kompetenzen und Erfahrungen arbeiten wir an dem einen Ziel, für Sie ein gutes Magazin zu produzieren. Das hält unseren „Laden“ zusammen.



**Dr. Dirck Ackermann,**  
Chefredakteur zur sache bw

# SCHWER- PUNKT

=

## WAS DEN LADEN ZUSAMMENHÄLT



# SENFKORN UND SAUERTEIG



**Ein anderer Blick auf die Debatte  
um Leitkultur und Gesellschaftskitt**  
Von Friedrich Lohmann

**D**amit ein soziales Gebilde als „Staat“ bezeichnet werden kann, müssen mindestens drei Elemente gegeben sein: ein Staatsgebiet, ein Staatsvolk und eine etablierte Staatsgewalt. So lernen es die Studierenden unserer Fakultät in der einführenden Rechtsvorlesung. Diese Minimaldefinition des Staats, die sogenannte Drei-Elemente-Theorie, geht auf Georg Jellinek zurück, der mit ihr zu Beginn des 20. Jahrhunderts die juristische Bilanz aus dem neuzeitlichen Streit um das angemessene Staatsverständnis zog. Der Streit wurde, zumindest im Okzident, von der kontraktualistischen Theorie gewonnen: Der Staat ist als Ergebnis eines Vertrags zwischen seinen Bürgern anzusehen, die beschließen, auf einem bestimmten Territorium eine Form des politischen Zusammenlebens zu etablieren, und sich dadurch als Staatsvolk konstituieren.

Jellineks Definition erweist sich bis heute gerade in ihrem Minimalismus als plausibel. Mit weniger als den drei Elementen kommt ein Staat nicht aus: Den Exil-Tibetern fehlt ein Staatsgebiet, Antarktika das Volk, und ein Staat ohne funktionierende Staatsgewalt wird zum *failed state*. Und mehr konstitutive Faktoren sollten es auch nicht sein: Weder die zusätzliche Bindung von Staatlichkeit an den Gedanken einer Nation noch die an eine bestimmte „Leitkultur“ lassen sich überzeugend konzipieren. Der Gedanke des Nationalstaats ist ein historisch relativ junges Konstrukt und führt mehr oder weniger zwangsläufig in den Bürgerkrieg, weil sich der Unterschied zwischen einer Volksgruppe (die innerhalb eines größeren staatlichen Gebildes aufge-

hoben ist) und einer „Nation“ mit einem Anspruch auf eigene Staatlichkeit jeder objektiven Definition entzieht.

## **Kultur ist ein vieldeutiger Begriff**

Ähnlich amorph bleibt die Forderung nach dem Zusammenhang von Staatlichkeit und „Leitkultur“. Schon unter den Verfechtern dieser Idee ist keineswegs ausgemacht, was gemeint ist. Geht es um die Einbettung in eine „europäische Leitkultur“ (Basam Tibi), um einen am Grundgesetz orientierten „Minimalkonsens zur Freiheit, der Menschenwürde und der Gleichberechtigung“ (Friedrich Merz) oder gehört auch die spezifisch christliche Prägung Deutschlands hinzu, wie es insbesondere von Seiten der CSU, aber auch von Pegida-Anhängern immer wieder in die Debatte geworfen wird? Noch komplexer und zugleich unplausibler wird es, wenn bestimmte Brauchtümer zur deutschen „Leitkultur“

### **Das Gleichnis vom Senfkorn**

„Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.“  
(Mt 13,31–32)

### **Das Gleichnis vom Sauerteig**

„Ein anderes Gleichnis sagte er ihnen: Das Himmelreich gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.“  
(Mt 13,33)



„Leitkultur“:  
Schon unter  
den Verfechtern  
dieser Idee ist  
keineswegs  
ausgemacht,  
was damit  
gemeint ist.

In mehreren Fällen hat das Bundesverfassungsgericht sogenannte Kopftuchurteile gefällt. Zuletzt 2016, als es im Sinne einer Erzieherin entschied, die von ihrem Arbeitgeber wegen ihres Kopftuchs abgemahnt worden war. Das Gericht urteilte, dass es keinen verfassungsrechtlichen Anspruch darauf gebe, „von der Wahrnehmung anderer religiöser oder weltanschaulicher Bekenntnisse verschont zu bleiben“



Prägend für den Diskurs um das Wesen von Nationen ist das Werk des amerikanischen Politikwissenschaftlers Benedict Anderson aus dem Jahr 1983, *Imagined Communities* (auf Deutsch nicht ganz passend mit „Die Erfindung der Nation“ übersetzt). Laut Anderson war eine Grundlage für Nationen und den Glauben an sie, dass gedruckte Medien entstanden waren und durch Unternehmen in Umlauf gebracht wurden. Erst durch geteilte Diskurse konnten Menschen sich als Teil einer Nation imaginieren:

Benedict Anderson: **Imagined Communities.**  
Reflections on the Origin and Spread of Nationalism,  
überarbeitete Ausgabe, London/New York 2006, 256 Seiten, 14,99 Euro.

gerechnet werden sollen. In Deutschland gibt es unzählige von Regionen und Milieus geprägte Kulturen, und es erscheint als Ironie der Geschichte, dass der Kulturbegriff, der aktuell von manchen Sozialwissenschaftlern wegen seiner Vieldeutigkeit ins Abseits verbannt wird, nun ausgerechnet zur politischen Leitkategorie aufsteigen soll.

Weiter führt da schon der ursprünglich von Dolf Sternberger geprägte Gedanke des „Verfassungspatriotismus“. Er macht damit Ernst, dass in dem durch den rechtlich verbindlichen Zusammenschluss der Bürgerinnen und Bürger konstituierten modernen und weltanschaulich neutralen Staat allein das Recht und darin an erster Stelle die Staatsverfassung – als maßgebliches Zeugnis des bürgerlichen Kontrakts – über die im Staat geltenden Normen entscheidet. Das Grundgesetz repräsentiert die Wertbindung des deutschen Staats, es ist zu Rechtsverbindlichkeit geronnene Ethik bzw. Wertkultur. In ihm sind die Werte, die von den Freunden einer deutschen Leitkultur legitim als verbindlich eingefordert werden können, bereits enthalten. Mit der Verfassung des deutschen Staats und den an ihr orientierten Bestimmungen in z.B. Straf- und Arbeitsrecht ist das für einen liberalen Rechtsstaat angemessene Minimum an Verpflichtungen festgelegt, dem sich alte und neue Bewohner des deutschen Staatsgebiets zu fügen haben. Schon die Frage, aus welcher Gesinnung sie dies tun, liegt jenseits der staatlich-rechtlichen Zuständigkeit. So wünschenswert es auch sein mag, dass sich die bloße Loyalität zum deutschen Rechtssystem als stärkere Form der Identifizierung, eben etwa als „Patriotismus“, manifestiert: Mit einer entsprechenden rechtlichen Forderung würde man der Gewissensfreiheit und damit einer zentralen Bestimmung der Verfassung gerade widersprechen. „Keiner ist ehrlicher Mann, wenn er nicht aufrichtiger und gewissenhafter Beobachter der Gesetze ist“ – eine solche Verfassungspflicht zu formulieren, blieb dem französischen Direktorium von 1795 vorbehalten, nachdem sich die freiheitliche Revolution in ihr Gegenteil verkehrt hatte.

### Recht ist wandlungsfähig

Der Gedanke des „Verfassungspatriotismus“ führt noch aus einem zweiten Grund zu falschen Assoziationen, denn er suggeriert mit dem Bezug auf die geschriebene Verfassung eine gleichsam heilige Instanz, die – anders als der Kulturbegriff – gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen enthoben ist. Eine solche Suggestion gilt es zu vermeiden. Aus der Wertbindung des Grundgesetzes ergibt sich eine „ethische Unruhe“ (Günter Dürig). Die Wandlungsfähigkeit einer Rechtskultur zeigt sich beispielhaft im deutschen Strafrecht, aus dem nach und nach Straftatbestände wie Kuppelei, Majestätsbeleidigung oder homosexuelle Handlungen verschwunden sind. Die Grenzpflocke des Strafrechts, mit denen bestimmt wird, was rechtlich und gesellschaftlich tolerabel ist, sind wichtig. Aber sie müssen permanent neu ausgemessen werden. Und auch was z.B. die Achtung der Menschenwürde als orientierende Kategorie in einer bestimmten sozialen oder individuellen Situation konkret impliziert, muss immer wieder neu ausgelegt werden, wie es das Bundesverfassungsgericht als oberste Auslegungsinanz der deutschen Verfassung fast täglich tut. Dass die staatliche Normauslegung und -setzung in diesem

Zusammenhang auch offen für den „gesellschaftlichen Wandel“ in moralischen Fragen sein muss, hat das Gericht in seiner wegweisenden Kopftuchentscheidung von 2003 unmissverständlich klargestellt („Der mit zunehmender religiöser Pluralität verbundene gesellschaftliche Wandel kann Anlass zu einer Neubestimmung des zulässigen Ausmaßes religiöser Bezüge in der Schule sein.“). Das Projekt einer normativen Orientierung an der Verfassung muss von allen gesellschaftlichen und staatlichen Akteuren permanent fortgeschrieben werden. Das war im Übrigen auch Dolf Sternberger bewusst: „Eine gewisse maßvolle Unzufriedenheit ist dem Staat förderlich. Sie mindert nicht die Treue, die der Verfassung geschuldet wird“ (D. S., Schriften X, Frankfurt am Main 1990, S. 15f.).



**Prof. Dr. Friedrich Lohmann** ist Professor für Evangelische Theologie mit dem Schwerpunkt Angewandte Ethik an der Universität der Bundeswehr München. Er gehört dem Herausgeberkreis von zur sache bw an.

Der Bedarf, Daten über Ethnizität zu erheben, ist vorhanden. Aber diese Erfassung produziert unvermeidlich rassifizierende Effekte, so die Autorin. Linda Supik: **Statistik und Rassismus.** Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2014, 411 Seiten, 39,90 Euro.

Es ist also am Ende die Gesellschaft selbst, die in einer kontinuierlichen Entwicklung bestimmt, was sie auszeichnet, orientiert und zusammenhält. Jeder Gedanke einer vorgegebenen Statik oder jeder Essenzialismus, der z. B. Deutschland ein fest geprägtes Wesen unterstellt, geht an der Sache vorbei. Der Verlust an Klarheit, den manche hier sehen, bedeutet auf anderer Ebene einen klaren Gewinn. Denn wenn der dynamischen Gesellschaftsentwicklung so viel Bedeutung zukommt, dann ist jedes einzelne Gesellschaftsglied mitverantwortlich dafür, in welche Richtung es gehen soll. Das gilt für Richtungsentscheidungen wie politische Wahlen genauso wie für das tägliche Leben, in dem jede und jeder einzelne permanent darüber mitentscheidet, ob z. B. Ehrlichkeit ein gesellschaftlicher Leitwert bleibt oder nicht. Und auch bei der Frage nach der Integration von Zugewanderten ist ein Integrationsgesetz nur zweite Wahl hinter der gelebten Integration durch helfende Hände vor Ort.

### Die Gesellschaft braucht die Einzelnen

Den Kirchen kommt bei dieser „gelebten Leitkultur“ eine besondere Bedeutung zu. Durch die zwar bedrohte, aber immer noch weitgehend bestehende Parochialstruktur sind die Kirchen in Form der einzelnen Kirchengemeinde (Parochie) bis in die kleinsten Verästelungen der Gesellschaft hinein sichtbar und aktiv, sei es in der Diakoniestation, im kirchlichen Kindergarten oder im Frühstückstreff für Senioren. Andererseits sind die Kirchen große Arbeitgeber und gehören schon von daher zu den wichtigsten „Playern“ unserer Gesellschaft.

Sie können sich, wenn sie – durch haupt- oder ehrenamtlich Mitarbeitende – auf diese Weise gesellschaftliche Mitverantwortung wahrnehmen, auf Worte aus ihrer eigenen Glaubenstradition beziehen: die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig (Matthäusevangelium 13,31–33; vgl. auch Galaterbrief 5,9).

Die Rede Jesu von den kleinen Anfängen, aus denen allmählich Großes wird, kann man als Vorgriff auf das verstehen, was bald tatsächlich historisch geschah: den Aufstieg des Christentums zu einer Weltreligion. Man kann die Gleichnisse aber auch als soziologische These lesen: Gesellschaftliche Veränderung geschieht nicht durch Machtspruch von oben, sondern von innen her, indem sich „durchsäuernde“ Ideen allmählich ausbreiten. Die Ökologiebewegung und die LGBT-Bewegung sind nur zwei Beispiele aus der jüngeren Zeit, an denen sich studieren lässt, wie die Tätigkeit Einzelner tatsächlich zur gesellschaftlichen Mobilisierung geführt und schließlich auch Veränderungen auf der legalen Ebene provoziert hat. Die Kirchen und andere einflussreiche gesellschaftliche Gruppen haben bei diesen Prozessen eine entscheidende Rolle gespielt.

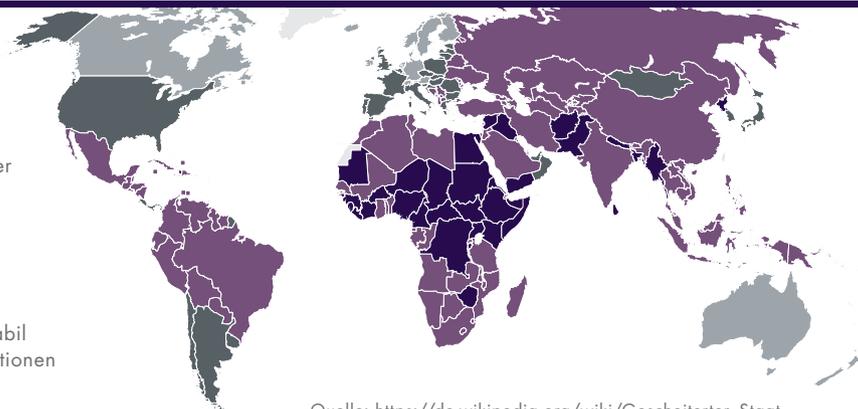
Viele würden heute behaupten, dass die Mülltrennung Teil der spezifisch deutschen Leitkultur ist. Sie ist dies aber erst geworden durch die Initiative Einzelner, die ihre gesellschaftliche Mitverantwortung Ernst genommen haben. Es ist dieses zivile Engagement, das Gesellschaften am Leben erhält. Verfassungspatriotismus fängt ganz unten an. ▲

Es ist also am Ende die Gesellschaft selbst, die in einer kontinuierlichen Entwicklung bestimmt, was sie auszeichnet, orientiert und zusammenhält.

### Fragile Staaten

Der „Fragile States Index“ ist sehr verbreitet, gilt aber nicht als wissenschaftlich gesichert. Details siehe: [fundforpeace.org/fsi/methodology](https://fundforpeace.org/fsi/methodology).

- |           |                       |
|-----------|-----------------------|
| ■ Alarm   | ■ stabil              |
| ■ Warnung | ■ nachhaltig stabil   |
|           | ■ keine Informationen |



Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gescheiterter\\_Staat](https://de.wikipedia.org/wiki/Gescheiterter_Staat)

Gegendemonstrantin  
bei einer Kundgebung  
in München



# WERTEKONFLIKTE ALS CHANCE



**Gesellschaftliche Werte lassen sich nicht lernen oder lehren wie Fachwissen. Aber die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen kann unterstützt werden**

Von Julia Tegeler und René Märtin

**W**erte zeigen auf, was uns wichtig ist: Sie sind Vorstellungen davon, was wir persönlich und gesellschaftlich für wünschenswert halten. Sie geben uns Orientierung fürs Handeln und den Umgang miteinander. Für das Zusammenleben in einer offenen, vielfältigen und demokratischen Gesellschaft sind gemeinsam geteilte Werte wie Gleichheit, Freiheit, Toleranz unverzichtbar. Ebenso wichtig ist, mit unterschiedlichen Lebensstilen und Wertvorstellungen umgehen zu können. Hier ist Wertekompetenz gefragt, also die Fähigkeit, sich konstruktiv mit unterschiedlichen Werten auseinanderzusetzen, eigene Werthaltungen zu entwickeln und wertorientiert zu handeln. Werte und Wertekompetenz lassen sich aber nicht wie Fachwissen vermitteln. Vielmehr geht es um Wertebildung als Prozess der Werteaneignung, Kompetenz- und Persönlichkeitsentwicklung.

Für Institutionen wie Bundeswehr oder Polizei spielen Werte eine besondere Rolle. Unsere Polizei beispielsweise ist für die innere Sicherheit maßgeblich verantwortlich und setzt das Gewaltmonopol des Staates durch. Die Polizeibeamten sind den gesellschaftli-

chen Werten wie Demokratie und Rechtsstaatlichkeit nicht nur verpflichtet; sie verhelfen diesen Werten durch die Anwendung und Durchsetzung der Gesetze zur Geltung. Sie setzen deren Einhaltung durch, wo sich Menschen nicht daran halten. Auch im Führungsalltag haben Werte einen hohen Stellenwert. Die Führungssituation ist jedoch besonders: Polizisten arbeiten mit hoher Verantwortung einerseits weitgehend selbstständig allein oder in kleinen Teams, etwa im Streifendienst. Andererseits agieren sie mit vergleichsweise geringerer Eigenverantwortung in geschlossenen Einheiten, zum Beispiel der Bereitschaftspolizei. Deshalb folgt Führung in der Polizei kooperativen Grundsätzen. Als Organisation, deren Zweck es ist,

## Literatur

- Bertelsmann Stiftung (Hg.): **Werte lernen und leben**, Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland, Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2016, 286 Seiten, 28 Euro.
- Julia Tegeler / René Märtin: **Leitlinien für die Wertebildung von Kindern und Jugendlichen**, hg. v. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2017. Kostenloser Download unter: [tinyurl.com/Wertebildung-Bertelsmann](http://tinyurl.com/Wertebildung-Bertelsmann)
- Julia Tegeler: **Werte lernen und leben. Wertebildung in Deutschland verankern**, in: TUP – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 67. Jahrgang 2016, Heft 2, S. 116–124.

Demokratie und Menschenrechte zu wahren, richtet sich die Arbeit der Polizei am Grundgesetz aus.

Hier wird der besondere Wertebezug des Polizeiberufs deutlich. Werte werden aber oft als selbstverständlich vorausgesetzt, in der Annahme, ihre Vermittlung in der Ausbildung reiche aus. Ist es aber wirklich klar, an welchen Werten sich Polizeibeamte orientieren?

Immer wieder gerät die Polizei in Kritik. Bekannt sind Fälle wie die jüngsten Alkoholexzesse in der Polizeischule Eutin, bei der auch Auszubildende belästigt worden sein sollen. Davor war die Polizeischule wegen Rassismuskorrekturen gegenüber Auszubildenden in die Schlagzeilen geraten. An einer Polizeischule in Berlin sind Vorfälle von rechter Hetze bekannt geworden. Bundesweit bekannt wurden die Eskalationen von Berliner Bereitschaftspolizisten während des G20-Gipfels in Hamburg. Das sind Verhaltensweisen, die im krassen Gegensatz zu demokratischen und menschenrechtsbezogenen Werten stehen. Dabei darf nicht übersehen werden, wie herausfordernd der Polizeiberuf ist. Neben alltäglichen Grenzsituationen wie Unfällen, tätlicher Gewalt oder Nachbarschaftskonflikten gibt es ambivalente Berührungspunkte zu bestimmten gesellschaftlichen Phänomenen wie dem Rechtsextremismus: SEK-Beamte werden im Einsatz für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit von Reichsbürgern erschossen; rechtsextreme Demonstrationen müssen von Polizisten geschützt werden; Polizisten gehen mit Razzien gegen rechtsextreme Gruppen vor. Auch die vielen Einsätze, bei denen Polizeibeamte tagtäglich Gesundheit und Leben riskieren, sind eng mit der Wertethematik verbunden – etwa, wenn Polizisten das Leben von Geiseln retten oder bei Gewalttaten eingreifen. In solchen Situationen ist es wichtig, dass Polizisten wissen, wofür sie sich Gefahren aussetzen. Wie gelingt es aber, dass Werte tatsächlich Orientierung geben und gelebt werden? Hierfür ist es hilfreich, sich stärker mit der Frage auseinanderzusetzen, wie sich Werte bilden.

**Wie sich Werte bilden und wie sich das unterstützen lässt**

Wertebildung ist ein komplexer Lernprozess, der vielen Einflüssen unterliegt. Werte bilden sich durch Erziehung und Sozialisation, in der Auseinandersetzung mit der Umwelt – vor allem, indem sie erlebt und reflektiert werden. Dieser Prozess ist eng mit der Persönlichkeitsentwicklung ver-



Anhänger von Borussia Dortmund mit einem Spruchband, das „Null Toleranz gegenüber RB Leipzig“ fordert. Trotz Prägungen vor der Ausbildung entwickeln sich Werte bei Polizisten im Laufe ihres Lebens weiter

bunden. Das ist eine besondere Herausforderung, bleiben wir bei unserem Beispiel: Junge Menschen kommen bereits mit einer Vorprägung in die Polizeiausbildung, ihre Wertorientierung hat die wichtigsten Entwicklungsphasen schon absolviert. Allerdings ist die Polizei neben Feuerwehr, Rettungsdiensten, Katastrophenschutz und Bundeswehr ein beruflicher Bereich, in dem die Vorprägung junger Men-

**Polizeiliche Führungsentscheidungen hängen von vielen Faktoren ab**

Information  
Ausstattung  
Hilfskräfte

Organisatorische und innerbetriebliche  
Rahmenbedingungen

Eckpunkte polizeilicher Orientierung:  
 - Anwendung staatlichen Zwanges als Ausnahme  
 - Im Zweifel Prävention vor Repression; Parität von unterstützen / helfen, beraten und Kontrolle  
 - Offenheitsprinzip dem Bürger und den Institutionen gegenüber

schen deutlich herausgefordert wird. Der Polizeidienst führt die Beamten immer wieder in die Auseinandersetzung mit Werten. Schwierige Grenzsituationen, Erlebnisse während der täglichen Einsätze rühren an die Werte jedes Polizisten. Das heißt, trotz der Vorprägung bilden sich Werte in allen Lebenslagen weiter.

Um bestimmte Werthaltungen zu fördern, muss sich ein Mensch selbst aktiv mit Werten auseinandersetzen und sie in seinem Umfeld erleben. Als Bildungsprozess ist das nur begrenzt pädagogisch beeinflussbar, lässt sich aber vielfältig unterstützen. Über Gespräche kann dazu angeregt werden, Wertorientierungen zu reflektieren. Ziel ist dabei vor allem die Auseinandersetzung mit demokratischen, menschenrechtsbezogenen Werten und deren Anerkennung. Große Chancen für die Wertebildung bieten Konflikte, denn spätestens, wenn es zu Konflikten kommt, werden Werte explizit zum Thema. Wertediskurse oder Diskussionen moralischer Dilemmata eignen sich dafür besonders. Wertereflexion lässt sich auch gut anlassorientiert in Debriefings integrieren: „Was haben wir gemacht? Wie haben wir es gemacht? Was war gut? Wozu haben wir es gemacht? Inwiefern betrifft das unseren Auftrag, unsere Werte?“ Auch erfahrungsorientiertes Lernen, verbunden mit strukturierter Reflexion, regt zur Auseinandersetzung mit Werten an. Das

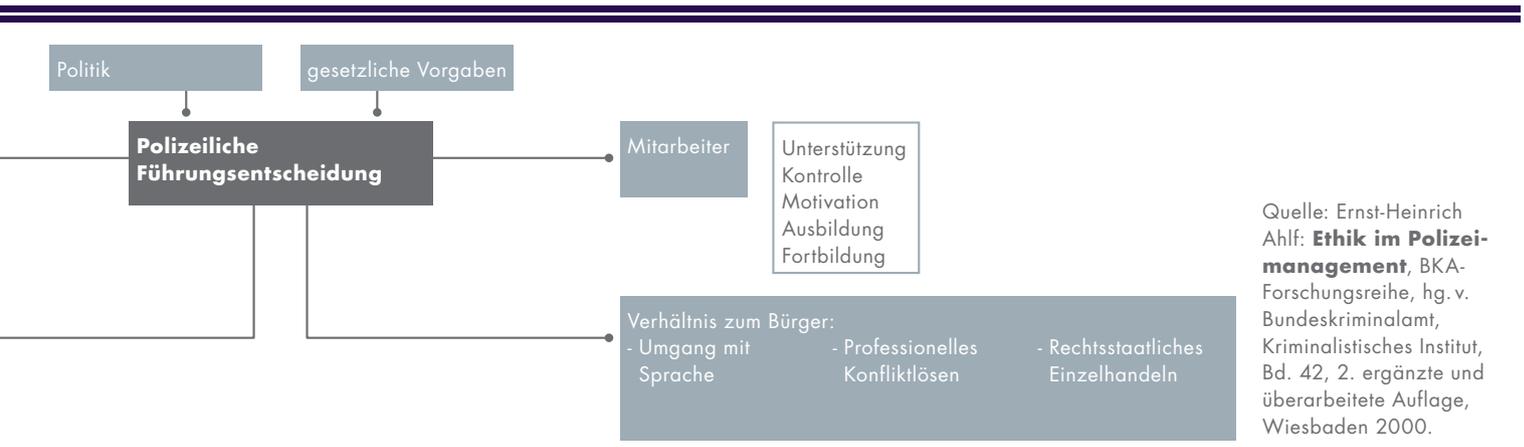
Trainingsprogramm Betzavta aus der politischen Bildung etwa macht in gruppendynamischen Übungen demokratische Prinzipien erfahrbar, führt die Teilnehmer in die Auseinandersetzung mit Dilemmata und gibt Anregungen zur konstruktiven Konfliktbearbeitung.

Polizisten sind mündige Persönlichkeiten; daher zielt ihre Ausbildung auf die Persönlichkeitsentwicklung ab. Die Verantwortlichen brauchen dafür eine Haltung, die junge Auszubildende oder Studierende ernst nimmt, sie in ein produktives Spannungsfeld zwischen Orientierung und kritischem Hinterfragen führt und so eine kompetenzorientierte Wertebildung ermöglicht. Dafür lassen sich Kompetenzen wie Empathie, Fähigkeit zur Perspektivübernahme, Konflikt- und Dialogfähigkeit gezielt über Debatten, Gespräche und Teamtrainings fördern.

**Konflikte als Chance für Wertebildung**

Unsere Grundwerte erfordern immer wieder Verständigungs- und Aushandlungsprozesse. Aber sie relativieren sich dadurch nicht: Sie sind nicht beliebig, sondern sind das rahmende, normative und sinnstiftende Fundament, mit dem sich unsere Gesellschaft immer wieder neu auseinandersetzen muss. Deshalb darf die Gesellschaft Konflikte eben nicht scheuen. In der Wertebildung werden sie als Chance für Wertedialog und Verständigung angesehen. Ein Beispiel zeigt das: In Libyen kommen kurz vor Ausbruch des Bürgerkrieges 30 junge Männer zu einem Wertetraining zusammen. Viele von ihnen haben in der Revolution gekämpft und gehören konkurrierenden Milizen und unterschiedlichen politischen Gruppen an. Ziel ist es, Leadership zu initiieren. Dazu gehört, eigene Haltungen zu reflektieren, Verständnis füreinander zu entwickeln und einen gewaltfreien Umgang miteinander einzuüben. Deutlich wird: Solange die Gruppe freundlich an der Oberfläche bleibt, gelingt es nicht, einen ernsthaften Diskurs über das zu führen, was jedem Einzelnen wirklich wichtig ist. Drei Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit es zur Auseinandersetzung und Reflexion von Werten kommt:

1. Es wird ein strittiges, existenzielles Thema gewählt, das allen gegenwärtig ist.
2. Über eine Diskussion (zum Beispiel über Pro- und Kontra-Argumente) werden hinter dem Thema liegende Konflikte deutlich.
3. Eine Perspektivübernahme macht unterschiedliche Sichtweisen persönlich erfahrbar. Ein Thema ist schnell gefunden: Sollen die Milizen vor den Wahlen ihre Waffen abgeben und aufgelöst werden? – Für die ehemaligen Kämpfer ist die Frage nach der Entwaffnung „ihrer“ Milizen hochkritisch. Die Debatte droht zu eskalieren. Erst das Gespräch über die eigentlichen Interessen bringt persönliche Ängste und Motive zum Vorschein, über die dann in Ruhe gesprochen werden kann, nachdem sie erst einmal verstanden worden sind. Für das Verstehen wiederum ist wichtig, dass die Teilnehmer die Positionen und Perspektiven der anderen einnehmen und diese in einer weiteren Übung selbst vertreten. Den Effekt solcher Debatten sollte man nicht unterschätzen: Einige junge Männer, die diese schwierigen Wertediskurse miteinander ausgefochten haben, finden sich heute an der Schnittstelle zwischen den in Libyen miteinander konkurrierenden Gruppen und organisieren mit Unterstützung von außen den Dialog zwischen den Lagern.



Quelle: Ernst-Heinrich Ahlf: **Ethik im Polizeimanagement**, BKA-Forschungsreihe, hg. v. Bundeskriminalamt, Kriminalistisches Institut, Bd. 42, 2. ergänzte und überarbeitete Auflage, Wiesbaden 2000.

## Die Bedeutung von Vorbildern und Tugenden

Eine stabile Wertebasis steht und fällt mit tragfähigen Beziehungen auch im beruflichen Alltag. Dabei kommt für die Wertebildung dem Lernen durch Vorbilder, also durch Personen, die Werte authentisch vorleben, eine besondere Rolle zu. Das Vorbildthema hat auch bei der Polizei große Bedeutung: Außer bei der Bereitschaftspolizei unterstehen die Beamten zwar keiner andauernden und unmittelbaren Führung durch den direkten Vorgesetzten. Sie arbeiten in kleinen Teams, oft in schwierigen Situationen, in der Auseinandersetzung mit sehr unterschiedlichen Menschen. Die Polizisten stehen außerhalb des direkten Zugriffs von Hierarchien, sie müssen ihre Aufgaben selbst gestalten. Vorbild ist also nicht unbedingt der Vorgesetzte, dafür aber jeder andere Polizist im Umfeld. Wie einzelne Kollegen etwa bei menschenverachtenden Parolen reagieren, beeinflusst das eigene Verhalten. Je mehr Personen anwesend sind, desto weniger fühlt sich der Einzelne verantwortlich, zu intervenieren. Niemand widerspricht und das führt erst recht zum verhängnisvollen Zusehen bis hin zur Zustimmung. Umgekehrt ändert sich in vielen Fällen die Situation, wenn Personen klare Haltungen zeigen und einschreiten.

Also ist nicht nur bedeutend, was uns wichtig ist (Werte), sondern vor allem: was wir leben. Damit sind die „Tugenden“ angesprochen, im Sinne vorbildlicher Verhaltensweisen und erstrebenswerter Charaktereigenschaften. Sie befähigen dazu, das „sittlich Gute“ zu tun. Werte und Tugenden müssen sich im Sinne der genannten Grundwerte im Verhalten der Vorbilder und in der Organisationskultur wiederfinden.

### Moralische Kompetenz – das Gewissen entscheidet

Aufgrund ihrer Rolle im Staat müssen die Beamten sich selbst und der Gesellschaft Rechenschaft darüber ablegen, ob sie in ihren Entscheidungen und ihrem Handeln das unterstützen, was in unserer Gesellschaft gilt. Die letzte Entscheidungsinstanz bleibt dabei das Gewissen jedes Einzelnen. Im Zweifel betrifft das Extremsituationen, wie sie auch gesellschaftlich diskutiert werden, etwa, ob Folter moralisch geboten oder erlaubt sein kann, zum Beispiel, um das Versteck eines Entführungsofers in Erfahrung zu bringen oder wenn es um den „finalen Rettungsschuss“ geht.

Die Polizeiausbildung in Hessen sieht das Fach Berufsethik vor, um ethische Fragen ausdrücklich als kontinuierlichen Reflexionsprozess polizeilicher Praxis zu behandeln und Auszubildende und Studierende zu dieser Reflexion zu befähigen. Ziel ist ein vertieftes Ethik-Wissen und ein verinnerlichtes Ethik-Bewusstsein: Die berufsethische Ausbildung soll die Studierenden dazu befähigen, eigenes und fremdes Verhalten zu erfassen und ethisch zu bewerten und so selber situationsgemäß zu handeln. Dabei gibt es von Bundesland zu Bundesland große Unterschiede zwischen den Ausbil-

**Aufgrund ihrer Rolle im Staat müssen die Beamten sich selbst und der Gesellschaft Rechenschaft darüber ablegen, ob sie in ihren Entscheidungen und ihrem Handeln das unterstützen, was in unserer Gesellschaft gilt.**

dungskonzepten; oft wird unter Berufsethik die Vermittlung von Werten und die Schulung in ethischen Fragen verstanden. Hierzu gibt es seit Jahren Diskussionen, denn: Werte lassen sich kaum ver-

mitteln, Gewissen lässt sich nicht schulen. Das reife Gewissen ist Ausdruck einer umfassenden Persönlichkeitsentwicklung, für die Werte wichtig sind. Anhand von Dilemmata oder Debriefing-Situationen lässt sich erfahren, wie die eigene Entscheidung in schwierigen Zwangslagen aussehen würde. Diesen herausfordernden Bildungsprozess kennen alle, die in die Situation kommen, über Leben und Tod zu entscheiden. Das betrifft nicht nur Rettungskräfte in Großeinsätzen („Wen rettet man zuerst?“), sondern auch viele Situationen des Polizeialltags. Solche Dilemmata zu diskutieren stärkt die moralische Kompetenz und führt zu einer höheren Übereinstimmung zwischen Haltung und Handeln. Dilemma-Diskussionen helfen dabei, durch Denken und Diskussion Probleme und Konflikte zu lösen. Derart geschulten Polizisten kann es leichter fallen, gut begründete Urteile zu fällen. Schließlich führen ethische Fragen ganz existenziell zur Sinnfrage im Alltag von Polizisten. Werte wirken sinnstiftend, zum Beispiel auch wenn es darum geht, mit Schuld, Leid und Tod umgehen zu müssen – also drei existenziellen Kategorien, die in der Erfahrung des einzelnen Polizisten immer wieder Thema sind. Bei diesen Sinnfragen stellen sich Antworten oft erst ein, wenn sich der Einzelne fragt, wozu bestimmte Erfahrungen in der Folge gut sein können.

Sinnstiftend wirken Werte auch dann, wenn Polizisten die Werte erleben, für deren Schutz sie eintreten. Etwa, wenn es um die Anerkennung der im Dienst erbrachten Leistungen geht. Hier sind Staat, Gesellschaft und Politik gefragt, ob sie ihrerseits jene Werte erkennbar leben, so dass Polizisten sich dem Staat nicht nur verpflichtet, sondern sich auch mit dessen Werten verbunden fühlen. ▲



**Julia Tegeler** ist Projektmanagerin bei der Bertelsmann Stiftung und verantwortet im Programm Lebendige Werte den Themenbereich Wertebildung. Weitere Informationen unter: [tinyurl.com/Bertelsmann-Wertebildung](https://tinyurl.com/Bertelsmann-Wertebildung).



**René Märtin** ist Gründer des Deutschen Empowerment-Instituts, Logotherapeut und Coach und arbeitet als Wertetrainer im In- und Ausland.

### Materialistische und postmaterialistische Werte in Ost- und Westdeutschland (in Prozent)

	Materialistische Ziele				Postmaterialistische Ziele			
	Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung		Kampf gegen die steigenden Preise		Mehr Einfluss der Bürger auf Entscheidungen der Regierung		Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
1991	36	52	8	9	33	32	24	8
2014	29	32	10	9	36	45	26	14

Quelle: Bundeszentrale für Politische Bildung, [tinyurl.com/bpb-materialisten](https://tinyurl.com/bpb-materialisten)

## Frau Pfaff, die meisten Menschen sehnen sich nach Zugehörigkeit. Woher rührt dieses Verlangen?

Zugehörigkeit ist eine soziale und emotionsgeladene Verortung, und es scheint, dass dieses Verlangen, „the Need to Belong“, etwas sehr Grundlegendes ist. Dass Menschen das Bedürfnis haben, sowohl mit anderen Menschen zusammenzugehören, im Austausch zu stehen, Identifikationspunkte zu haben. Und auch so etwas wie materielle und immaterielle Anbindungen zu haben. Bis hin zur Topographie und zum Klima: dass man die Luft kennt, die man atmet.

### Sie sagen, es gibt drei Dimensionen der Zugehörigkeit.

Es handelt sich um ein Wechselspiel aus Gemeinsamkeit, Gegenseitigkeit sowie materiellen und immateriellen Bindungen. Die Gemeinsamkeit ist die Wahrnehmung eines gemeinsamen Wirs. Dass man sich mit bestimmten Menschen wohlfühlt, dass man gemeinsam etwas unternimmt, dass andere etwas nicht groß thematisieren müssen, man aber gleich weiß, worum es geht. Die Gegenseitigkeit ist wesentlich schwieriger. Zusammengehörigkeit bedeutet ja, dass man Dinge von anderen bekommt, aber auch selbst etwas zur Verfügung stellen muss. Dass man sich Zeit für die anderen nimmt, dass man anwesend ist und eine positive Reziprozität hat. Dass man einander nichts schuldet, sondern sich kollektiv einbringt. Zusammengehörigkeit fußt vor allem auf gegenseitiger Kontrolle, auf Erwartungen. Man kann von einem „Regime der Zugehörigkeit“ sprechen, von kollektivem Erwartungsdruck. Die dritte Dimension, die Anbindungen, sind die materiellen und immateriellen Koordinaten der Zugehörigkeit: Das kann Besitz sein. Das bedeutet allerdings, dass mich etwas, das ich besitze, auch gefangen nehmen kann. Wir gehören also auch gewissermaßen den Dingen. Ich habe darüber geschrieben, dass Menschen häufig zu spät vor dem

# DAS REGIME DER ZUGEHÖRIGKEIT

## Die Frage, wo wir hingehören, ist ein beständiges Element der modernen Reflexion. Warum?

Interview: Florian Siebeck

Nationalsozialismus geflohen sind, weil sie Besitz hatten, der sie zurückgehalten hat. Das können auch Ahnengräber sein, die für die Menschen sehr bedeutsam sind, die sie an einem Ort halten.

### Es gibt Menschen, die sagen: Ich brauche niemanden – ich bin mir selbst der Nächste. Welche Ursachen kann es dafür geben?

Es gibt ja berühmte Beispiele für den „einsamen Wolf“. Der bekannteste ist wohl J. D. Salinger, Autor des wunderbaren Buches „Der Fänger im Roggen“. Der hatte sich ja vollkommen isoliert und lebte ziemlich abgesondert. Ursachen für eine solche Isolierung können Enttäuschungen sein, die aus dem Zusammensein mit Menschen resultieren; es können große Konflikte sein, durch die sie gegangen sind, oder furchtbare Erlebnisse in der Kindheit oder überhaupt in einer Biografie. Es gibt Menschen, die das versuchen und leben, aber es ist wirklich eine Minderheit.

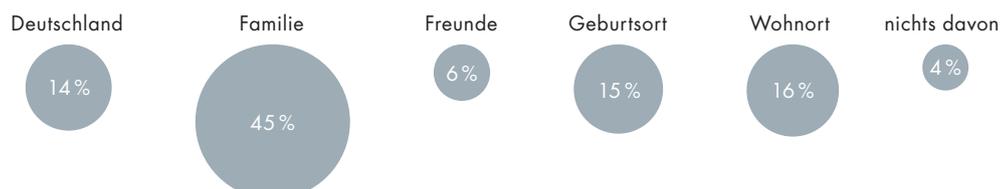
### Was passiert mit dem Menschen, wenn er sich so abschirmt?

Es führt natürlich dazu, dass man einerseits mehr persönliche Freiheit hat. Man muss auf niemanden Rücksicht nehmen. Gleichzeitig ist man auch auf sich allein gestellt. Man muss die Dinge aushalten und mit sich ausmachen. Es gibt niemanden, der einem Trost spendet, einem Zuspruch gibt, Unterstützung leistet.

### Wie speist sich die eigene Identität aus Zugehörigkeiten?

In der modernen, westlichen Gesellschaft wird die Gruppenidentität aus verschiedenen Zugehörigkeiten gespeist. Die einen Menschen fühlen sich besonders stark ihren ethnischen und religiösen, vielleicht auch nationalen Gruppen zugehörig. Andere finden eher Zugehörigkeit in ihrem Beruf oder ihrer Familie, vielleicht in einer bedeutsamen Nachbarschaft. Die allermeisten Leute bewegen sich in unterschiedlichen Zugehörigkeitsräumen, es sind auch

### Was verbinden Deutsche mit dem Begriff Heimat?





Lang lebe die Dorfgemeinschaft: Trotz fortschreitender Globalisierung sind Zugehörigkeiten heute nicht weniger verbindlich

mehr als früher, Kollektive verlieren gewissermaßen ihre Hoheit über die Mitglieder.

### **Sind Zugehörigkeiten heute also weniger verbindlich?**

Die meisten sind weiterhin sehr verbindlich. Die allerverbindlichste ist die Familie. Man denkt ja immer, dass Familie so etwas Einfaches ist. Aber Familienzugehörigkeit wird sehr stark rechtlich reglementiert: Heirat, Scheidung, Erbrecht, elterliche Gewalt. Auch nationale Zugehörigkeit ist sehr einschneidend, was Rechte und Pflichten anbelangt. Menschen können sich Freundeskreisen, professionellen Gemeinschaften oder Organisationen zugehörig fühlen, beispielsweise auch dem Militär, und das ist natürlich sehr verbindlich.

### **Anders würde es auch nicht funktionieren, oder?**

Zugehörigkeit ist zunächst für jegliche Organisation eine wichtige Ressource. Das Militär ist eine Organisation, die sehr stark

mit der nationalen Zugehörigkeit verwoben ist – kein Militär funktioniert ohne das Bestreben, das Wohl und die Unversehrtheit des Staates zu verteidigen. Das Militär macht es Zugehörigen auch relativ einfach, weil es klare hierarchische Strukturen gibt. Das ordnet die Verhältnisse.

### **Zugehörigkeit und Heimat werden zunehmend öffentlich als Wert thematisiert. Warum ist das so?**

Der Heimatbegriff hängt ganz stark mit dem nationalen Projekt zusammen. Hinzu kommt die Mobilität, die viel ausgeprägter geworden ist. Gerade bei den Sesshaften bringen die Kräfte der Globalisierung eine große Verunsicherung mit sich. Die Heimat wird leidenschaftlich verteidigt, es geht um Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand, es geht um politische und kulturelle Rechte. Da kann das Gefühl der Zugehörigkeit von neu Hinzugekommenen infrage gestellt werden und wird dadurch auch für die Politisierung zu einem wichtigen Thema.

### **Nietzsche sagte, der Zustand der Heimatlosigkeit sei ein Verlust und gleichzeitig die Erweiterung des intellektuellen Sinnhorizontes.**

Wer in einem neuen Land ist, versucht in erster Linie, sich neu zu verorten. Ich bin vor über 40 Jahren als Flüchtling in die Schweiz gekommen. Man hat bis zu einem gewissen Grad natürlich neue Möglichkeiten, wie man sich binden will. Manchmal ist das aber auch illusorisch und schmerzhaft, weil man häufig erlebt, dass man nicht dazugehört. Da stellt sich nicht nur die Frage: Wozu möchte ich gehören? Sondern auch: Wollen mich die anderen teilhaben lassen? Zugehörigkeit ist ja auch etwas sehr Einschneidendes. Auf den ersten Blick klingt Zugehörigkeit sehr positiv, warm und beruhigend, häufig bedeutet sie aber eine Unterordnung. Bedeutet, dass andere Menschen Leistungen von einem erwarten.

### **Welche Rolle spielt der Glaube in dieser Verortung?**

Sowohl der Glaube als auch eine ethische Anleitung können enorm wichtig sein. Sie geben Sicherheit. Aber auch der Glaube durch eine Organisation – dass man sich etwa einer Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlt – ist eine sehr wichtige Koordinate. ▲



**Prof. Dr. Joanna Pfaff-Czarnecka** ist Professorin für Sozialanthropologie an der Universität Bielefeld und Autorin des Buches „Zugehörigkeit in der mobilen Welt: Politiken der Verortung“, Wallstein, 112 Seiten (2012).

„Von den Menschen seiner Art erkannt,  
und von der Menge unbeachtet“ (Honoré de Balzac,  
Physiologie des eleganten Lebens):  
Welche Rolle spielt Mode für Unterscheidung  
und Zugehörigkeit? Wenn alle individuell sein wollen,  
warum sehen dann viele gleich aus?

Ein Sammelband vereint Klassiker der Modetheorie und neuere Texte zum Thema:  
Barbara Vinken: **Die Blumen der Mode.**  
Klassische und neue Texte zur Philosophie der Mode,  
Klett-Cotta, Stuttgart 2016, 552 Seiten, 49,95 Euro.

# DIE HALTEN DEN LADEN ZUSAMMEN



**Wer Teams leitet, hat oft eine schwierige Aufgabe.  
Ein Berichte aus vier Brennpunkten – und ein Blick von außen**  
Von Friederike Lübke



**Prof. Dr. Stephan Holthaus** ist Theologie- und Ethikprofessor mit Schwerpunkt Wirtschaftsethik sowie Rektor der Freien Theologischen Hochschule Gießen. Er hat das Buch „Mit Werten führen: Erfolgsrezepte für Menschen in Verantwortung“ geschrieben.

## Herr Holthaus, wie kann man aus sehr unterschiedlichen Mitarbeitern ein Team formen?

Die Forschung zeigt: Unterschiedlichkeit im Team ist zunächst ein Vorteil. Wenn alle gleich denken und handeln, ist man nicht unbedingt besser und erfolgreicher. Andere Leute sehen anderes, was wir nicht immer erkennen. Sie ticken anders als wir, aber zwingen uns dadurch zum Umdenken. Klar ist aber auch: Jedes Team braucht gemeinsame Grundlinien, eine gemeinsame Vision. Zu viel Unterschiedlichkeit in Grundfragen macht ineffizient. Der Leiter darf sich da nicht verstecken.

## Wie erzeugt man ein Gemeinschaftsgefühl?

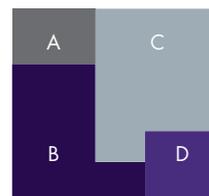
Gemeinschaftsgefühl schafft nur, wer sich selber öffnet, auch Persönliches von sich preisgibt, den Mitarbeiter ernst nimmt und Räume schafft, damit andere sich mit dem Unternehmen identifizieren. Dazu gehört eine Feedbackkultur. Jeder muss die Freiheit haben, Missstände beim Namen nennen zu dürfen, ohne negative Konsequenzen zu fürchten. Zudem sollten Mitarbeiter mit in Verantwortung hineingenommen werden. Jeder braucht auch bestimmte Räume, um sich entfalten zu können. Der Leiter muss hierbei Vorbild sein, menschenzugewandt leben, Empathie zeigen, und das alles gepaart mit Kompetenz und klar kommunizierten Zielen – dann wird man erleben, wie Mitarbeiter sagen: „Das ist mein Laden.“ Dann hat man es geschafft.

## Welche Werte halten ein Team am Arbeitsplatz zusammen?

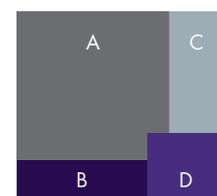
Der Wunsch, immer besser zu werden, ist ein wichtiger Faktor. Eine größere Vision als ich selber bin, verwirklichen zu wollen. Jeder sollte Entfaltungsmöglichkeiten haben, seinen Gaben gemäß eingesetzt werden. Und: Wertschätzung und Anerkennung der Teammitglieder schweißen unglaublich zusammen. Erfolge sollte man feiern, Misserfolge gemeinsam aufarbeiten. Das ist das Geheimnis.

### Veränderungen durch Feedback im Team

mir selbst und anderen bekannt **A**  
 mir selbst bekannt, anderen unbekannt **B**  
 anderen bekannt, mir selbst unbekannt **C**  
 mir selbst und anderen unbekannt **D**



vor dem Feedback



nach dem Feedback

### **So hält man ein Team im Hotel zusammen:**

Ich bin für etwa 40 Mitarbeiter zuständig und versuche, nicht nur über die Arbeit mit ihnen zu sprechen. Wenn mir eine erzählt, dass ihre Tochter heiratet, frage ich das nächste Mal nach, wie die Hochzeit war. Bei uns läuft ganz viel über Kommunikation. Das ist stressig, aber es ist auch gut. Mit den Mitarbeitern und den Gästen zu tun zu haben, ist das, was mir am meisten Spaß macht. Es gibt auch Betriebsfeiern, zum Beispiel zu Weihnachten. Das ist wichtig, damit sich die Abteilungen auch mal untereinander kennenlernen. Ein Servicemitarbeiter geht ja sonst nicht hoch in die Zimmer und unterhält sich mit den Zimmermädchen. Viele Mitarbeiter sind schon sehr lange hier und wir versuchen, das zu fördern. Wir haben zum Beispiel eine Kooperation mit einem Schuhgeschäft und geben den Mitarbeitern Gutscheine, damit sie sich gute Schuhe kaufen können. Die Jobs sind ja auch körperlich anstrengend. Wenn man in 10-Euro-Ballerinas viel läuft, ist das nicht gut.

**Ronja Schroeder, 32, ist Hausdame und Direktionsassistentin im Baseler Hof, einem privat geführten Hotel in Hamburg**



### **So hält man ein Team in der Kita zusammen:**

Ich denke, wenn ich gute Arbeit leiste, motiviert das auch meine Kollegen. Wenn sie sehen, dass ich richtig Leidenschaft für meinen Job habe, steckt das an. Im Alltag melde ich mich auch für die Aufgaben, die sonst keiner machen will: Protokoll schreiben, aufräumen, bei Eltern Probleme ansprechen. Das hebt unmittelbar die Stimmung, weil die anderen dankbar sind, dass sie es nicht machen müssen. Und mir macht es nichts aus. Wenn einer meiner Kollegen Geburtstag hat, backe ich für sie oder ihn einen kleinen Kuchen. Das ist keine große Sache, aber es sorgt dafür, dass jemand merkt: Ich sehe dich. Und sich wertgeschätzt fühlt. Kinder merken sofort, wenn im Team schlechte Stimmung herrscht. Sie werden dann bockig oder unsicher. Es haben also alle etwas davon, wenn man Konflikte schnell klärt.

**Mario Könnecke, 31, arbeitet seit zehn Jahren als Erzieher**

---

Das Modell „**Johari-Fenster**“ der Sozialpsychologen Joe Luft und Harry Ingham stellt die Veränderung der Selbst- und Fremdwahrnehmung durch Feedback in Teams dar: Ein neues Teammitglied weiß wenig über Verhaltensweisen, die ihm selbst nicht bewusst sind, aber andere an ihm wahrnehmen (Quadrant C). Und die anderen wissen noch wenig über seine Einstellungen, Gefühle und Bedürfnisse (Quadrant B). Ziel von Feedback in der Gruppe ist es, die Bereiche B und C zu verkleinern und den Bereich A zu vergrößern.

### Und was sollte man nicht tun?

Der größte Fehler in der Mitarbeiterführung ist fehlende Kommunikation. Wenn wichtige Informationen gar nicht oder nur durch andere an die Mitarbeiter herankommen, ist der Tod im Topf vorprogrammiert. Viele Führungskräfte sind leider schlechte Kommunikatoren. Bei jeder Frage und Entscheidung sollte man sofort bedenken: An wen muss ich das kommunizieren? Wer muss mit hineingenommen werden? Von wem hole ich mir Rat? Leute mit ins Boot zu holen, ist wichtig.

### Ist es grundsätzlich sinnvoll, Mitarbeiter in die Entscheidungsfindung einzubeziehen, oder ist die stärkste Führungspersönlichkeit die, die allein entscheidet?

Der Trend geht seit Jahren zu Teamentscheidungen. Ich halte das aber für eine Illusion. In jeder Führungsverantwortung gibt es Situationen, in denen ich am Ende alleine entscheiden muss. Vielleicht gibt es keine Mehrheiten im Team, oder die anderen kneifen bei unangenehmen Entscheidungen und machen sich aus dem Staub. So etwas macht einsam. Aber nicht zu entscheiden, wäre noch fataler. Und selbst im Team kann es vorkommen, dass der Leiter am Ende die entscheidende Stimme hat. Deshalb: Mitarbeiter miteinbeziehen, aber am Ende sich nicht vor der Verantwortung drücken, zu entscheiden und diese Entscheidung dann auch konsequent umzusetzen.

## „Erfolge sollte man feiern, Misserfolge gemeinsam aufarbeiten. Das ist das Geheimnis.“

### Wie sorgt man dafür, dass Werte, die man für seinen Arbeitsplatz formuliert, nicht untergraben werden?

Das Tagesgeschäft ist oft so aufreibend, dass man die eigenen Ziele aus den Augen verliert. „Too busy to lead“ heißt das im Englischen. Mir hilft es, zweimal im Jahr für einen Tag in Klausur zu gehen. Ich nehme mir die Werte mit, für die ich eintreten möchte, und gehe sie jedes Mal durch, frage, wo ich von ihnen abgewichen bin, ob sie verändert werden müssen. Meist aber nicht. Dann ist einfach eine Kurskorrektur angebracht. Das sind goldene Zeiten, manchmal auch bittere, die ich brauche. Schwieriger ist es, wenn die eigenen Werte nicht mit denen des Unternehmens übereinstimmen. Das kann unglaublich aufreibend sein. Die „Ultima Ratio“ ist der Arbeitsplatzwechsel. Vorher aber sollte man Überzeugungsarbeit leisten und nicht frühzeitig das Schiff verlassen.

### Fällt es Frauen leichter oder schwerer, den Laden zusammenzuhalten?

Der unternehmerische Kontext ist noch stark durch männliches Führungsverhalten geprägt, wo Hahnenkämpfe nicht selten sind. Frauen führen nicht grundlegend anders, setzen aber oft andere Schwerpunkte für sich und das Umfeld, in dem sie führen. Sie kommunizieren meistens besser, nehmen mehr Leute mit ins Boot, sind weniger auf die eigene Karriere bedacht, denken und handeln wesentlich ganzheitlicher als wir Männer. Die Klage über zu wenige Frauen in den Chefetagen hat ihren Grund auch darin, dass Frauen sich dort oft nicht wohlfühlen.



Der Begriff „Führung“ ist in der deutschen Geschichte negativ belegt: „Viele scheuen sich noch immer, von Führung zu sprechen. Doch geführt wird auch, wenn man nicht darüber redet – aber eben suboptimal“, sagt der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelische Kirche in Deutschland

(EKD), Wolfgang Huber, in dem Buch **„Ethische Grundlagen guter Führung“**. Warum gute Führung einfach und schwierig zugleich ist“, von Dieter Frey, Roman-Herzog-Institut, München 2015, Download unter: [tinyurl.com/zsbw-Frey](http://tinyurl.com/zsbw-Frey)



### **So hält man ein Team im Krankenhaus zusammen:**

Früher war es in der Medizin sehr paternalistisch. Einer hat die Entscheidung getroffen, und alle anderen sind hinterhergelaufen. Ich versuche, eine Kultur zu fördern, in der jeder seine Gedanken äußern darf. Auch die kritischen. Es gibt nichts Schlimmeres für die Motivation, als wenn alle kopfschüttelnd den Raum verlassen und denken: Was hat er sich da bloß ausgedacht – und dann müssen sie dem Patienten etwas vermitteln, an das sie nicht glauben. Stattdessen müssen die Mitarbeiter das Gefühl haben: Meine Meinung ist relevant für das, was passiert. In den Alltagstrott gerät man – das merke ich an mir selbst –, wenn man keine Herausforderungen mehr hat. Jeder braucht Stimulationen. Wie könnte man die Ergebnisse aus diesem Paper in unsere Arbeit einbinden? In welchem Bereich könnte man sich weiterentwickeln? Es gehört auch zu einer positiven Arbeitserfahrung, dass man sagt: Ich möchte gut sein. Ich möchte besser werden.

**Privatdozent Dr. med. Christoph W. Strey, 51, ist Chirurg und Chefarzt in der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie des Diakovere Friederikenstifts in Hannover**



### **So hält man ein Team bei der Feuerwehr zusammen:**

Als Feuerwehrmann oder -frau rennt man da rein, wo andere rausrennen. Das macht man nur, wenn man diesen Instinkt hat, anderen zu helfen, und mit Herzblut dabei ist. Wer keinen Teamgeist hat, hört schnell wieder auf, denn die Leute müssen stark aufeinander achten. Es geht ja um das eigene Leben. Ohne Team, das hinter mir steht und mich sichert, gehe ich nicht ins Feuer. Gerade bei einem Einsatz müssen alle mitdenken und einen Blick für die ganze Situation haben. Wenn ich sehe, dass einer meiner Kollegen einen Schlauch falsch zusammengesteckt hat, kann ich das nicht ignorieren, sondern muss es ändern, damit sich der Schlauch nicht löst und vielleicht jemanden verletzt. Die Jugendlichen in der Jugendfeuerwehr schweißen Wettkämpfe zusammen. Später sind es oft die negativen Dinge, die man bei Einsätzen erlebt. Gerade wenn man einen schlimmen Einsatz hinter sich hat und dann darüber sprechen kann, hilft das. Es ist überhaupt gut, wenn man sich Zeit nimmt, auch mal über private Sachen zu sprechen. Wenn es nur noch um die Sache geht, aber nicht mehr Zeit für die Leute selbst ist, verändert sich die Stimmung, man driftet auseinander.

**Lena Igla, 26, ist Landesjugendfeuerwehrwart-Vertreterin der Freiwilligen Feuerwehr Hamburg und die erste Frau in dieser Position** ▲

---

NDR-Reportage über **Krankenpflege auf einer Intensivstation**:  
[tinyurl.com/zsbw-Intensivstation](https://tinyurl.com/zsbw-Intensivstation)

Blog über **Kommunikation von Führungskräften im Gesundheitswesen**: [strebenswert.de](https://strebenswert.de)

Predigt über die Geschichte von Lots Flucht aus Sodom als Sinnbild für **Mobbing und seine Beteiligten**: [tinyurl.com/zsbw-Mobbing](https://tinyurl.com/zsbw-Mobbing)

# VIELFALT ALS LEITKULTUR



## Multikulturalismus in Kanada

Von Hanna Fülling



Der kanadische Verteidigungsminister Harjit Singh Sajjan (4. v. r.) besucht auf einer Indienreise den Goldenen Tempel in Amritsar.

Sajjan steht beispielhaft für den Multikulturalismus in Kanada:  
Er wurde in Indien geboren und kam mit fünf Jahren nach Kanada.  
Dort war er zunächst Polizist, später Soldat und  
Regimentskommandeur in Afghanistan

**K**anada ist das Geburtsland des Multikulturalismus. Im Jahr 1965 führte der kanadische Senator Paul Yuzyk den Multikulturalismus als Alternative zu den Konzepten der Bilingualität und des Bikulturalismus in die Politik ein. Bereits im Jahr 1971 wurde ein „Ministry of Multiculturalism“ gegründet und der Multikulturalismus zur offiziellen Politik erhoben. Durch den „Canadian Multiculturalism Act“ im Jahr 1988 wurde das politische Konzept des Multikulturalismus auch verfassungsrechtlich verankert. Es besteht im Grundsatz sowohl in dem prinzipiellen Bekenntnis zur Bewahrung und Förderung der nationalen, ethnischen und kulturellen Vielfalt Kanadas im Rahmen des Prinzips einer „Einheit in Verschiedenheit“<sup>1</sup> als auch in dem Versprechen, die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Chancengleichheit aller Bürger zu gewährleisten.

Die empirische Basis für die politische Institutionalisierung des Multikulturalismus besteht in der Multikulturalität der kanadischen Gesellschaft. Diese setzt sich sowohl aus den Ureinwohnern Kanadas (Indianer, Inuit und Métis) als auch aus Anglo- und Franko-kanadiern sowie aus anderen europäischen und internationalen Minderheiten zusammen und wird zudem seit 1967 durch eine zielgerichtete Einwanderungspolitik mittels eines transparenten Punktesystems vom kanadischen Staat forciert. Das Punktesystem ist gegenwärtig in sechs Oberkategorien aufgeteilt (Bildung, Sprache, Erfahrungen, Alter, Arbeitsvertrag und Anpassungsfähigkeit). Auf diese Weise fördert die kanadische Regierung die Einwanderung von Personen, deren strukturelle und soziale Integration aufgrund ihres Punktekontos als problemlos eingestuft wird.

### Reichen liberale Freiheitsrechte aus?

Die bewusste Beibehaltung und Förderung von Vielfalt hat eine intensive Theoriebildung in Kanada ausgelöst. Vor allem der Philosoph Will Kymlicka hat ein komplexes Konzept zur Gestaltung des kanadischen Multikulturalismus entwickelt. Er hat sich in seiner Arbeit insbesondere mit der Bedeutung von Kultur für den Menschen und der Frage beschäftigt, ob der Liberalismus eine authentische kulturelle Selbstverwirklichung ermöglicht oder ob es hierzu zusätzlicher Minderheitenrechte bedarf.

Kymlicka entwickelt seine Theorie vor dem Hintergrund der anthropologischen Prämisse, dass kulturelle



**Hanna Fülling**  
promoviert im Fach  
Sozialethik an der  
Universität der  
Bundeswehr München.

Bindungen konstitutiv für Identität und Wertbindungen von Individuen sind und dass das Selbstbewusstsein eines Individuums eng an die Verfasstheit seiner Herkunftskultur gebunden ist. Insofern betrachtet er die Anerkennung und den Schutz von Herkunftskulturen als elementare Gestaltungsfaktoren für die multikulturelle Gesellschaft Kanadas. Kymlicka bezweifelt allerdings, dass eine solche Anerkennung allein auf Grundlage der liberalen Freiheitsrechte erfolgen kann, da auch liberale Gesellschaften ethnokulturell nicht neutral seien. Aus diesem Grund tritt er für die Möglichkeit von Minderheitenrechten in Kanada ein.

### Spannungen in der Gesellschaft untersucht

Wie problematisch sich jedoch die Bestimmung solcher Rechte gestaltet, zeigt Kymlicka durch die Unterscheidung von externen Schutz- und internen Minderheitenrechten auf. Während erstere das Fortbestehen von Gruppen gewährleisten, zielen interne Gruppenrechte darauf ab, die Rechte von Individuen zum Zweck kultureller Reinheit einzuschränken – was in patriarchalen Kulturen besonders zur Einschränkung von Frauenrechten führen kann.

Hieran wird die zentrale Problematik von Minderheitenrechten deutlich: Gerät das Ideal der kulturellen Authentizität in Konflikt mit der liberalen Ordnung, muss abgewogen werden, ob eine Kompromisslösung erreicht werden kann oder ob einem der beiden Aspekte Priorität eingeräumt wird. Zur Sichtung und Bearbeitung solcher Konflikte wurde in der kanadischen Provinz Québec im Jahr 2007 eine Kommission unter der Leitung von Charles Taylor und Gérard Bouchard einberufen. Die Kommission untersuchte Spannungen in der Gesellschaft – etwa bezüglich religiös begründeter Ausnahmeregelungen. Hierfür richtete sie eine Website sowie medial übertragene Bürgerforen ein und arbeitete die dort geäußerte Meinungsvielfalt in einem Report wissenschaftlich und politisch auf.

Kanada zeigt sich mit solchen Initiativen entschlossen, das Konzept einer „Einheit in Verschiedenheit“ nachhaltig zu festigen und den Zusammenhalt der multikulturellen Einwanderungsgesellschaft durch inklusive Verständigungsprozesse zu gestalten. Wenn man von einer Leitkultur im heutigen Kanada sprechen will, dann ist es dieser Wille zur multikulturellen Verständigung. ▲

<sup>1</sup> Rainer Geißler, Multikulturalismus in Kanada – Modell für Deutschland?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 26/2003, S. 21.

### Literatur

- **Canadian Multiculturalism Act**, unter: [tinyurl.com/Multiculturalism-Act](http://tinyurl.com/Multiculturalism-Act), (abgerufen am 24.07.2017).
- Will Kymlicka: **Multicultural Citizenship**, A Liberal Theory of Minority Rights, Clarendon Press, Oxford 2013, 291 Seiten, 29 Euro.
- Gérard Bouchard / Charles Taylor: **Building the Future**, A Time for Reconciliation, Gouvernement du Québec 2008, als PDF unter: [tinyurl.com/Bouchard-Building-Future](http://tinyurl.com/Bouchard-Building-Future).

# EINHEGUNG STATT IDENTITÄTSSTIFTUNG

---

**Die Innere Führung der Bundeswehr gilt vielen als Erfolgsgeschichte,  
doch viele Soldaten hadern mit ihr. Warum ist das so?**

Von Sascha Stoltenow



Vater und Kämpfer:  
Die Innere Führung  
sieht der Autor als  
eine Geschichte des  
Misserfolgs, denn sie  
stiftet keine soldatische  
Identität. Schlimmer  
noch: Der Diskurs  
darüber findet nur in  
einer Elite statt

**D**enn die Menschen: das sind ihre Geschichten. Geschichten aber muss man erzählen.“ Das, was der Philosoph Odo Marquard über die Rolle der Geisteswissenschaften für die Gesellschaft sagte, gilt in ähnlicher Weise für die Führung von Menschen. Wer Menschen führen will, muss sich auf ihre Geschichten einlassen und ihnen ein glaubwürdiges Angebot machen, Teil einer größeren Erzählung zu werden. Zu führen heißt zu entscheiden, und zu entscheiden heißt auch immer, alternative – und von den Geführten möglicherweise bevorzugte – Handlungen auszuschließen, oder, um im Bild zu bleiben: bestimmte Geschichten nicht weiterzuerzählen. Wenn beispielsweise eine Mitarbeiterin einen Projektvorschlag macht und ein Vorgesetzter diesen ablehnt, beendet er zunächst diese Geschichte. Diese Führungsaufgabe ist nicht neu. In unserer digital vernetzten Welt aber, in der die alternativen Handlungsangebote quasi allgegenwärtig sind und einmal getroffene Entscheidungen permanent hinterfragt werden, ist sie schwerer geworden. Autorität begründet sich immer weniger durch die Stellung in der Hierarchie, sondern vielmehr durch überzeugende Argumente. Aus Sicht der Unternehmenskommunikation ist es deshalb eine wesentliche Aufgabe von Führungskräften, die Zuversicht der ihnen

anvertrauten Menschen zu stärken. Zuversicht ist dabei mehr als Optimismus. Wer zuversichtlich ist, geht nicht nur davon aus, dass andere oder die Umstände dafür sorgen werden, dass es – was immer es auch ist – irgendwie schon gut ausgeht, sondern weiß, dass er selbst seine Vorhaben gestalten und darin wirksam werden kann.

Gemessen an diesem Anspruch bietet die Innere Führung nur wenige Anknüpfungspunkte, um im Sinne eines modernen Verständnisses von Kommunikation und Führung als Erzählung wirksam zu werden, die Identität und Zuversicht erzeugt. Im Gegenteil: Die Innere Führung ist eine Misserfolgsgeschichte, denn:

- Sie stiftet keine soldatische Identität, sondern versucht, sie einzuhegen.
- Sie ist Gegenstand eines Elitendiskurses und kein Handlungsprogramm für Führungskräfte.



**Sascha Stoltenow**  
war von 1989 bis 2001 Offizier bei der Bundeswehr (Fallschirmjäger und Operative Information), ist heute Partner bei der Kommunikationsagentur SCRIPT Communications in Frankfurt und bloggt unter [bendler-blog.de](http://bendler-blog.de).

**Die liberalen und die konservativen Implikation des neuen Soldatenmodells lagen von Beginn der Bundeswehr an im Widerstreit miteinander, zeigt diese Studie:**

Frank Nägler: **Der gewollte Soldat und sein Wandel.** Personelle Rüstung und Innere Führung in den Aufbaujahren der Bundeswehr 1956 bis 1964 / 65.

Oldenbourg Verlag, München 2010, 534 Seiten, 39,80 Euro.

## 1. Einhegung statt Identitätsstiftung

Die Geschichte der Inneren Führung ist auch die Geschichte der Wiederbewaffnung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Historiker Hans-Peter Schwarz bezeichnet die Neugründung der Bundeswehr als „Geschichte einer ausgebliebenen Katastrophe“ (zitiert nach Klaus Naumann). Das Unbehagen, ja Misstrauen gegenüber allem Militärischen, das in dieser Formulierung zum Ausdruck kommt, findet sich auch in den Dokumenten zur Inneren Führung. Allerdings weniger explizit als vielmehr durch Auslassung oder fast vollständige Abstraktion soldatischen Handelns. Die zu Recht hohen Ansprüche an das Führungspersonal bleiben rein normativ. Statt mögliche Wege aufzuzeigen, wie aus dem Staatsbürger ein Staatsbürger in Uniform wird, beschreibt die Innere Führung immer einen idealisierten, eingefrorenen Idealzustand. Durch diesen normativen Charakter bleibt die Innere Führung von den Kontexten, in denen sie wirksam werden sollte, entkoppelt.

Genau diese Entkopplung aber könnte eine der wesentlichen Ursachen dafür sein, dass die Innere Führung für viele Soldatinnen und Soldaten zu einer Art negativem Markenzeichen geworden ist. Soldatische Identität prägt sich im Alltag häufig nicht durch, sondern in Abgrenzung von zentralen Gestaltungsfeldern der Inneren Führung aus. Themen wie Menschenführung, politische Bildung und soldatische Ordnung werden als lästiges Pflichtprogramm behandelt, obwohl sie den Kern eines positiven Bekenntnisses zum Beruf des Soldaten bilden könnten. Dieses negative „Branding“ ist hochfunktional. Dort, wo es Vorgesetzten an Intellekt, Empathie und Kreativität mangelt, können sie – auch medial geprägte – Klischeeerwartungen an das Soldatische durch vermeintliche Härte und dumme Sprüche kompensieren. Weil die Innere Führung sich zu sehr darauf konzentriert, das Soldatische einzuhegen, bietet sie insbesondere ihren Gegnern die Chance, sich als besonders soldatisch zu profilieren. Die Unternehmensphilosophie wendet sich gegen sich selbst. Leichtfertig im Auftrag der politischen Führung auf den bloßen Aufmerksamkeitswert hin komponierte Bilder des Soldatischen wie in der Youtube-Serie „Die Rekruten“ verstärken diesen Effekt. Sie unterwerfen

das Militärische der medialen Logik von Castingshows oder Serien und entziehen ihm so die Ernsthaftigkeit. Statt Soldaten bekommt die Bundeswehr Soldatendarsteller.

## 2. Elitendiskurs statt Handlungsprogramm

Die Entfremdung der Inneren Führung von „der Truppe“ wird auch deutlich, wenn man analysiert, wer sich wie am Diskurs darüber beteiligt. Die Darstellung der Inneren Führung selbst wie auch die Medien, in denen über sie gesprochen wird, sind nicht auf eine möglichst breite Verständlichkeit ausgerichtet, sondern wenden sich eher an eine gesellschaftliche Elite. Publikationen wie das „Jahrbuch Innere Führung“ oder Gremien wie der Beirat Innere Führung sind zum einen Teil der Einhegungsstrategie der Gesellschaft gegenüber dem Militär. Zum anderen sind sie ein wesentliches Element der (politischen) Selbstlegitimation. Symptomatisch dafür ist auch, dass am Zentrum Innere Führung fast ausschließlich Offiziere ausgebildet werden und so gut wie keine Medien vorliegen, die das Thema an Menschen mit niedrigerem Bildungsgrad vermitteln. Entsprechend groß ist regelmäßig die Empörung innerhalb dieser Eliten, wenn teilweise gravierendes Fehlverhalten in der Truppe bekannt wird. Um das klarzustellen: Menschenverachtung, Diskriminierung und Sexualisierung dürfen niemals relativiert werden. Entsprechende Verhaltensweisen sind aber in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen zu beobachten und nicht bundeswehrspezifisch.

## 3 Gründe, warum Soldaten großartige Storyteller sind –

laut einem Offizier der Nationalgarde der Vereinigten Staaten:

- Soldaten haben eine Mission
- Soldaten haben viele Quellen für lustige und anschlussfähige Geschichten (Manöver, Einsätze, betrunkene Nächte am Standort, Freunde, Tiere, Familie...)
- Soldaten haben Zeit

Noch zu ergänzen wäre vielleicht: Soldaten müssen Erlebnissen rückwirkend einen Sinn verleihen – auch das kann über Geschichten funktionieren.

Eine Führungsphilosophie der Bundeswehr sollte sich deshalb nicht allein auf die philosophische Ebene beschränken, sondern diejenigen, die sie für die Menschenführung verantwortlich macht, dabei unterstützen, menschliches Verhalten und Fehlverhalten zu antizipieren und in die richtigen Bahnen zu lenken. Genau hier aber versagt die Innere Führung. Sie ist sich und ihren Verfechtern selbst genug. Diese beschäftigen sich – auf hohem intellektuellem Niveau – vor allem mit Philosophie, nur am Rande mit Führung und schon gar nicht mit der Führung von Sol-

daten. Es ist kein Wunder, dass die interessanteste Publikation, die daraus entsteht, genau diese Schnittstelle markiert: der Jahresbericht des Wehrbeauftragten. In diesem Dokument prallen regelmäßig Anspruch und Wirklichkeit aufeinander, und es hätte das Potenzial, zu einer zentralen Quelle der Selbstverständigung für die Bundeswehr zu werden. In der Praxis ist der Bericht aber vor allem ein weiterer Anlass, um Fehlverhalten zu skandalisieren oder abzuwiegeln – je nachdem, welche Position man zur Bundeswehr einnehmen möchte.

Doch wie kann aus einer eingefrorenen, disziplinierenden Unternehmensphilosophie eine Erzählung werden, die Zuversicht vermittelt und sich als handlungsleitendes Programm etabliert? Im Falle der Inneren Führung könnten dazu beitragen, dass insbesondere ihre Verfechter sie angesichts der

Praxis in der Bundeswehr kritisch überprüfen, anstatt sie für sakrosankt zu erklären. Dazu müsste die Führung der Bundeswehr den Elitendiskurs aufbrechen und in- und außerhalb der Bundeswehr auf allen Ebenen Soldatinnen und Soldaten aktiv ins Gespräch über die Widersprüche zwischen politischen Vorgaben, Führungsphilosophie und Führung bringen. Dazu gehört in einem ersten Schritt unter anderem, dass Generäle und Stabsoffiziere den Primat der Politik nicht mehr als Primat des Verteidigungsministeriums interpretieren, sondern aktiv das Gespräch nach innen wie nach außen suchen. Darüber hinaus bieten militärische Leistungen von Soldatinnen und Soldaten in den Einsätzen der Bundeswehr eine Möglichkeit, die Innere Führung zu erden und mit soldatischem Handeln zu verknüpfen. Eine mögliche Orientierung könnte hier die Praxis der US-Streitkräfte bieten, bei denen Ordensverleihungen mit einem „Official Narrative“ verbunden sind. Eine Innere Führung, die sich eine vergleichbare Praxis zu eigen machte, hätte die Chance, die Geschichten der Menschen zu erzählen, die sich mit ihr identifizieren sollen. ▾

### Wie Geschichten Marken aufwerten

Studie der Agentur Origin / Hill Holliday unter 3000 Online-Teilnehmern



#### Gefühlter Wert für ein Hotelzimmer:

Links wurde nur das Bild vom Hotel mit den üblichen Beschreibungen gezeigt. Rechts zusätzlich noch ein Foto mit der Geschichte von jemandem, der im Hotel übernachtet hatte.



#### Geschätzter Wert für ein Gemälde:

Links wurde nur ein Foto des Gemäldes mit Künstler, Titel und Entstehungsjahr gezeigt. Rechts noch zusätzlich die Geschichte des Künstlers erzählt.



#### E-bay-Preis für ein Set Löffel in

Fischform: Links der Preis für die Löffel mit einer kurzen Beschreibung. Rechts kombiniert mit einer Kurzgeschichte des Dichters Mark Doty.

**W**elche Werte hat die evangelische Kirche? Mitten im Wahlkampf beschloss der Bundestag auf Initiative von Rot-Grün Ende Juni die Ehe für alle. Die katholische Kirche kritisierte die Abstimmung. Der für Familien zuständige Berliner Erzbischof Heiner Koch sprach von einem Bruch mit einem jahrhundertealten Eheverständnis. Der Rat, also das höchste Leitungsgremium der evangelischen Kirche, begrüßte dagegen die Entscheidung. Viele fanden die Position der evangelischen Kirche zeitgemäß.

Die Theologin Isolde Karle postete sogar „Halleluja!“ auf Facebook. Im Deutschlandfunk sagte sie: „Wir kämpfen schon lange darum, sowohl argumentativ auf wissenschaftlicher Seite als auch kirchenpolitisch,

dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften voll gültig anerkannt werden.“ Warum musste sie kämpfen? Weil der Rat der evangelischen Kirche, der 2017 die Ehe für alle begrüßte, 1996 etwas ganz anderes gesagt hatte: „Die Institution Ehe muss heterosexuellen Paaren vorbehalten bleiben.“ Der Rat der EKD 2017 hat nicht erklärt, warum er heute für richtig hält, was er noch vor 20 Jahren falsch fand.

Wichtige evangelische CDU-Politiker stimmten übrigens gar nicht im Sinne des jetzigen Rates mit Ja, sondern gemäß seiner früheren Erklärung mit Nein. Zum Beispiel Kanzlerin Angela Merkel, Fraktionschef Volker Kauder, Gesundheitsminister Hermann Gröhe und Forschungsstaatssekretär Thomas Rachel. Und Rachel gehört

zum Rat der evangelischen Kirche. Das Ja der Kirchenspitze zur Ehe für alle fiel also gar nicht so einstimmig aus, wie ihre Erklärung vermuten ließ.

Konservative meinen, die evangelische Kirche habe keine Werte und hänge ihr Fähnchen in den Wind. Die katholische Kirche bleibe dagegen ihren alten Überzeugungen felseugleich treu. Sie strahle Verlässlichkeit aus, die der evangelischen Kirche verloren gegangen sei. Viele stört es, dass sich Kirchen in Fragen einmischen, die nach ihrer Ansicht nur die Beteiligten angehen.

Braucht man die Kirchen, um Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen? Bestimmt nicht jeder selbst, was richtig ist? Das hat die evangelische Kirche inzwi-

# PROTESTANTEN DENKEN GERNE SELBST



**Welche Werte halten die evangelische Kirche zusammen?**

Von Wolfgang Thielmann

**„Lasset die Geister aufeinanderprallen,  
aber die Fäuste haltet still.“**

(Martin Luther)

Im August 2016 wurde das erste homosexuelle Paar im Bereich der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz getraut, in der Marienkirche in Berlin, mit gleich zwei Pfarrern. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland begrüßte zwar das Gesetz zur „Ehe für alle“ – doch wichtige Politiker evangelischer Konfession stimmten im Bundestag dagegen. Und viele Menschen fragen sich: Geht das die Kirche überhaupt etwas an?



schen einigermaßen gelernt: Ihre Botschaft, ihre Werte sind ein Angebot. Sie kann sie den Menschen nur unterbreiten. Stärker als früher bemüht sie sich, ihre Botschaft verständlich zu machen und zu zeigen, dass ihr Denken und Handeln der Gesellschaft dient. Und sie muss darauf vertrauen, dass Menschen dessen Überzeugungskraft entdecken.

**Das Angebot besteht darin, selbst in die Bibel zu schauen**

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, soll Martin Luther gesagt haben, als er vor dem Kaiser seine Überzeugungen widerrufen sollte. Protestantismus scheint also etwas mit Protest zu tun zu haben, mit Schwimmen gegen den Strom und der Bindung nur an das eigene Gewissen. Luther hat mit der Berufung auf die Bibel Traditionen gebrochen. Dieser Bruch kennzeichnet die evangelische Kirche: Sie macht sich gerne neu

## Braucht man die Kirchen, um Entscheidungen für das eigene Leben zu treffen? Bestimmt nicht jeder selbst, was richtig ist?

Informationen, Debatten, Bibelauslegungen **zum Thema Homosexualität** in der evangelischen Kirche: [evangelisch.de/themen/homosexualitaet](http://evangelisch.de/themen/homosexualitaet)

In den Evangelischen Akademien diskutierten in den 50er Jahren hochrangige Politiker und Beamte, Unternehmer und Gewerkschafter, Intellektuelle und Kleriker miteinander – die Akademien trugen so wesentlich zu den Diskursen der frühen Bundesrepublik bei.

Rulf Jürgen Treidel: **Evangelische Akademien im Nachkriegsdeutschland**. Gesellschafts-politisches Engagement in kirchlicher Öffentlichkeitsverantwortung, Kohlhammer Verlag, Stuttgart u. a. 2001, 259 Seiten.

auf den Weg. Und das Gewissen jedes Menschen spricht eine eigene Sprache. Menschen verunsichert das.

Das evangelische Angebot besteht darin, in die Bibel zu schauen, auf ihre Botschaft zu hören und diese mitzunehmen in die Gegenwart, in jeder Generation neu. Denn „evangelisch“ kommt vom Evangelium, der guten Botschaft, von der die Bibel redet. Nach evangelischem Verständnis hat die Bibel Antworten, weil Gott in ihr spricht. Sie ist aber keine Sammlung von Vorschriften, was erlaubt oder verboten ist, sondern ein Kompass, der die Richtung zeigt. Und der das Quantum Trost enthält, das man zum Leben einfach braucht. Deswegen gibt es keine evangelische Kirche ohne die Bibel. Vor allem nicht ohne die Bibelübersetzung Martin Luthers. Sie ist ein Kernstück der Reformation, die 2017 500 Jahre alt geworden ist. Das Jubiläum wurde nicht nur von der Kirche gefeiert, sondern auch von der Kultur, der Politik und vom Tourismus. Denn die Reformation hat deutlich gemacht, dass die Botschaft der Bibel nicht in religiösen Vorschriften besteht, sondern in Maßstäben. Wer sie berücksichtigt, erlebt, dass sie Menschen und Gesellschaften verändern.

Aus der Bibel hat die evangelische Kirche vor allem die Einsicht gewonnen, dass Gott Menschen frei macht. Er befreit sie von den Zwängen, die sie umgeben, und von dem Druck, erst etwas leisten zu müssen, etwa sich religiösen Regeln zu unterwerfen,

um etwas zu gelten. Darin liegt der Kern der Botschaft von der Rechtfertigung: Vor Gott ist jeder Mensch allein durch den Glauben anerkannt, so wie er ist. Gott macht Menschen damit frei, sich nicht um sich selber zu kümmern, sondern sich für andere einzusetzen, für ihre Mitmenschen, ihre Gesellschaft, ihr Land. Kein Mensch muss sich also durch gute Taten seinen Ruf vor Gott verdienen. Aus der Freiheit der Rechtfertigung erwächst ein Handeln, das dem Wohl des Nächsten dient. „Das Werk, das ich tue“, sagte Luther, „macht mich nicht zu der Person, die ich bin, sondern die Person, die ich kraft göttlicher Anerkennung bin, tut das notwendige Werk.“

Darin liegt der Grund, warum Protestanten an Bildung interessiert sind. Martin Luther hat nicht nur die Bibel ausgelegt, sondern auch Schulen gegründet. Jeder sollte die Bibel lesen, verstehen und interpretieren können. So sollte er Maßstäbe für sich und sein Engagement gewinnen. Bis heute eint Protestanten ein Bildungsverständnis, das auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit zielt und auf die Herrschaft der Vernunft. Über Jahrhunderte war die Kultur der Bildungseliten eng mit dem protestantischen Geist verknüpft. Noch immer sind Protestanten daher in den vom Bil-

dungszugang privilegierten wohlhabenden Schichten überrepräsentiert. Begriffe wie „das Gewissen“ und „die Persönlichkeit“ stammen aus dem evangelischen Bildungsverständnis. In der Botschaft der Rechtfertigung und dem Bildungsziel der freien Persönlichkeit liegen die Gründe, warum sich Protestanten bis heute gern Gedanken machen über den Staat und das Recht und zu den Vorkämpfern einer freien, offenen Gesellschaft gehören. Und warum sie seit der Nachkriegszeit über Friedenssicherung und Kriegführung streiten und Friedensdenkschriften zu den wichtigsten Publikationen der evangelischen Kirche gehören.

### Streit hält die Kirche zusammen

Doch lässt die Interpretation der Bibel und ihre Anwendung auf die Gegenwart unterschiedliche Konsequenzen zu. Das wusste schon Martin Luther. Deshalb riet er, in strittigen Fragen der Bibelauslegung die Meinungen aufeinanderprallen zu lassen: „Das Wort Gottes muss zu Felde liegen und streiten.“ Deshalb schätzen Protestanten die freie Debatte, etwa in ihren Synoden, den Kirchenparlamenten. Streit hält Protestanten zusammen, in ihm liegt mehr Wahrheit als in Dekreten und Dogmen.

Im „Wörterbuch der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke“ von 1804 findet sich eine heute noch gültige Erklärung dafür, was Protestanten ausmacht: „Ein Protestant verwarft sich gegen jede



**Wolfgang Thielmann**

ist freier Publizist  
und Autor  
der Wochenzeitung  
DIE ZEIT.

### Bibelausgaben

Seit der ersten Gesamtausgabe der Lutherbibel von 1533 gab es unzählige weitere Übersetzungen und Textübertragungen – zuletzt die Lutherbibel 2017, die es auch als kostenlose App gibt unter [Die-Bibel.de](http://Die-Bibel.de).

Weitere besondere Ausgaben:

- Die **Volxbibel** ist eine freie Übertragung der Heiligen Schrift in moderne Jugend- und Szenesprache: gedruckt und als fortlaufendes Projekt auf [www.volxbibel.de](http://www.volxbibel.de)
- **Bibel in gerechter Sprache** – eine Übersetzung von Theologinnen und Theologen aus dem Umkreis der feministischen Theologie und des christlich-jüdischen Dialogs

# Denn die Reformation hat deutlich gemacht, dass die Botschaft der Bibel nicht in religiösen Vorschriften besteht, sondern in Maßstäben. Wer sie berücksichtigt, erlebt, dass sie Menschen und Gesellschaften verändern.

Verpflichtung, etwas zu glauben, was nicht auf einer übereinstimmenden Aussage seiner Vernunft und der Bibel beruht. Man kann die Protestanten deshalb die Freigläubigen nennen, denn sie sind in Bezug auf die kirchliche Gesellschaft, was der freie Bürger im Hinblick auf die politische Gesellschaft ist.“

Das Bildungsziel der freien Persönlichkeit, die selbst über ihr Leben und Handeln entscheidet, hat aber eine Folge: Die freie Persönlichkeit bestimmt auch ihre Nähe und Ferne zur Kirche selbst. Viele Protestanten meinen, ihr Verhältnis zu Gott auch ohne die Kirche gestalten zu können. Ihre Kirchenbindung ist lockerer als die der Katholiken. Ihre Austrittszahlen liegen daher oft höher. In den letzten Jahren aber haben die evangelischen Kirchen begonnen, sich nicht einfach mit dem Schwund abzufinden. Sie richten Eintrittsstellen ein, und ihr Angebot wird genutzt. 2016 sind

31 000 Menschen neu oder wieder Mitglied in der evangelischen Kirche geworden.

In den letzten Generationen war die evangelische Kirche zudem schwach darin geworden, Menschen rituelle sakramentale Entlastungen wie Beichte und Eucharistie anzubieten. Doch durch die Ökumene, die Zusammenarbeit mit den Katholiken, hat sie neu entdeckt, dass auch Gottesdienste die evangelische Kirche zusammenhalten. Denn im Gottesdienst versammeln sich alle, gleich wie heftig sie vorher gestritten haben. Gemeinsam sprechen und singen sie einander die Botschaft zu, an die sie glauben, und teilen im Abendmahl Brot und Wein. Und gemeinsam hören sie die Predigt, also die Auslegung der Bibel.

Vor allem die Heilige Schrift hält also die evangelische Kirche zusammen. Und sie wirkt über die Kirche hinaus. Das war offenbar ihr selber nicht so ganz bewusst,

als sie vor einem Jahr die Lutherbibel neu herausgab. Am 30. Oktober 2016 wurde die Ausgabe in einem Fernsehgottesdienst vorgestellt. Schon nach wenigen Tagen konnte die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart nicht mehr liefern. Schnell druckte sie 100 000 Exemplare nach. Auch die reichten nur wenige Wochen. Vor dem Start hatte sich die Bibelgesellschaft bei den Buchhandlungen erkundigt. Bibeln, hieß es, gehen nicht gut. Schließlich erscheinen jedes Jahr um die 90 000 Bücher. Deshalb disponierte auch die Bibelgesellschaft zurückhaltend. Für den Protestantismus war es ein glücklicher Irrtum. Zeigte er doch, dass das Interesse am Buch der Bücher größer ist als erwartet. Die unterschätzte Bibel hat sich zum Renner des Jubiläumjahres der Reformation entwickelt. In drei Druckauflagen wurden mittlerweile 430 000 Bibeln verkauft. ▲

- Die **BasisBibel** kommt mit Sätzen aus, die nicht mehr als 16 Wörter und nur einen Nebensatz umfassen, und hat Erklärungen am Seitenrand. Als gedrucktes Buch, im Internet und als App: [www.basisbibel.de](http://www.basisbibel.de)
- Mit **Illustrationen**, bspw. als „Die Bibel in Bildern: Aus der Werkstatt von Lucas Cranach“ oder in Manga-Optik von Siku, Ehapa Comic Collection
- **Ausgaben für Kinder** (z. B. klassisch von Kees de Kort oder als Bibel-Wimmelbuch)

Neumünster, 2003: Ein Besucher sitzt vor großformatigen Porträts von Wehrmachtsoffizieren. Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ war seinerzeit hoch umstritten



# DIE QUAL DER TRADITIONSWAHL

---

**Wie viel Wehrmacht braucht die Bundeswehr?**

Von Klaus Naumann

## Literatur

- Generalleutnant a. D. Rainer L. Glatz: **Berufsethos in der Einsatzrealität**, in: Die Bundeswehr, 7 / 2017, S. 36–37.
- Sönke Neitzel: **„Die sollen töten können.“** SPIEGEL-Gespräch zur Traditionspflege der Bundeswehr, in: Der Spiegel, 29 / 2017, S. 42–44.
- Ders.: **Der Westen und die Neuen Kriege**, in: Mittelweg 36, 5 / 2013, S. 63–78.
- Heiko Biehl: **Kämpfer auf dem Vormarsch?** Über die Folgen von Einsatz und Gefecht für die Bundeswehr, in: Mittelweg 36, 6 / 2014, S. 49–72.

**W**o soll die Tradition der Bundeswehr einsetzen? Diese verfluchte Frage, kann ich nur sagen, verfluchte Frage.“ Stoßseufzer dieser Art, wie sie seinerzeit dem ersten Generalinspekteur Adolf Heusinger entschlüpfen, haben die Bundeswehr seit ihrer Gründung begleitet. Das konnte auch gar nicht anders sein. Einen Ausweg schien der unter Qualen geborene erste Erlass von 1965 zur Tradition zu weisen, der dazu anhielt, aus den Beständen der deutschen Militärgeschichte das „gültige Erbe“ herauszufiltern. Doch diese Bestände selbst waren nicht frei wählbar; sie enthielten zwei Weltkriege, nationale Katastrophen und nicht zuletzt eine Wehrmacht, die sich dem NS-Regime willentlich angedient hatte, um ihre Autonomie zu wahren, am Ende aber als Gesamtorganisation und in ihren Gliederungen zum Vollstrecker eines menschenverachtenden und völkermordenden Vernichtungskrieges wurde.

### **Traditionsfragen waren also ein heißes Eisen.**

Das hatte nicht nur Nachteile, denn Auseinandersetzungen um das militärische Erbe zwangen immer wieder dazu, den Blick für die ethischen, rechtlichen, politischen und professionellen Maßstäbe des Soldatenberufs zu schärfen. Insofern ist und bleibt die Traditionsfrage ein Zwillingsgeschöpf der Inneren Führung.

### **Keine Frage, die kriegsgedienten Aufbaugenerationen taten sich schwer mit ihrer Wehrmachtsvergangenheit.**

So wurde zunächst vieles bemäntelt und mit Konsensformeln überdeckt. Diese Praxis hatte freilich den Pferdefuß, dass sie den normativen Kern der erneuerungsbedürftigen militärischen Dienstethik (das *Wofür?*) aushöhlte. Eine andere Verlegenheitsformel war die Maßgabe, neue Traditionen „wachsen zu lassen“. Das geschah dann auch, aber mangels Abgrenzung zur Wehrmacht und den Soldatenverbänden herrschte bald ein viel beklagter „Wildwuchs“. Erst ein zweiter Traditionserlass (1982) versuchte, hier Abhilfe zu schaffen. Die

Grenzen zur Wehrmacht wurden nun deutlicher gezogen. Aber eine gründliche Auseinandersetzung mit den Folgen für die Traditionspflege in der Truppe unterblieb. Dann kam das Ende des Kalten Krieges, die deutsche Einheit, und alles wurde anders. Der Abstand zur Wehrmacht war inzwischen gewachsen, die Kriegsgeneration ausgeschieden. Mitte der 90er Jahre konstatierte der damalige Verteidigungsminister Volker Rühle, dass die Wehrmacht als „Organisation des Dritten Reiches in ihrer Spitze, mit Truppenteilen und mit Soldaten“ an Regimeverbrechen beteiligt gewesen sei und daher „als Institution ... keine Tradition begründen“ könne.

### **Danach verlagerte sich das Traditionsproblem auf Fragen, die heute noch virulent sind.**

Einerseits bot sich der Bundeswehr in den Auslandseinsätzen ein Konflikt- und Kriegsbild, das in seiner Komplexität, seinen sicherheitspolitischen und zivil-militärischen Herausforderungen wenig mit den konventionellen Kriegen der Vergangenheit – also auch nicht mit Wehrmacht und Weltkrieg – zu tun zu haben schien,

• Generalmajor a. D. Christian Trull: „**Eigentlich kann sie so nicht weiter führen.**“ Ein Gespräch über das Wesen des Soldaten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. Juni 2017, S. 9.

• Klaus Naumann: **Innere Führung 4.0** – Gedanken zum Konzept des Staatsbürgers in Uniform, in: innere Führung, 1 / 2017, S. 14–21.

• Ders.: **Die Bundeswehr im Leitbilddilemma.** Jenseits der Alternative „Staatsbürger in Uniform“ oder „Kämpfer“, in: Uwe Hartmann u. a. (Hg.): Jahrbuch Innere Führung 2009, Berlin 2009, S. 75–91.

andererseits drängten elementare Erfahrungen des Gefechts die Frage nach den traditionswürdigen Bezügen des „scharfen Endes“ des Soldatenberufs in den Vordergrund. Aus diesem oft übertünchten Konflikt ist bisher kein konsensfähiges Leitbild des neuen Soldaten entstanden. Zweierlei ist dafür verantwortlich. Während sich in der Militärpublizistik eine verwirrende Vielfalt von Typisierungen Platz verschafft hat, die vom „bewaffneten Sozialarbeiter“ bis zum „archaischen Kämpfer“ oder „demokratischen Krieger“ reichen, haben sich Politik und Bundeswehrführung gescheut, das Gewicht der Bundeswehrtradition und ihres ureigenen Leitbildes offensiv in Anschlag zu bringen. Die spannende Frage, was es denn angesichts der aktuellen Konfliktlandschaft heißt, einen Staatsbürger in Uniform heranzubilden, der – so das Gründungsdokument der Inneren Führung von 1953 – zugleich „freier Mensch, guter Staatsbürger und vollwertiger Soldat“ ist, wurde bisher kaum gestellt.

Damit aber fehlt gleichsam das Standbein für eine gelingende und fruchtbare Traditionsbildung. Hinzu kommt noch ein Zweites. Die vielfachen Reformwellen, die die Bundeswehr seit den 80er Jahren durchlaufen hat, haben die überlieferten militärischen Organisationsstrukturen untergraben. Einheiten wurden aufgelöst oder zusammengewürfelt. Alte Verbände verschwanden, neue wurden aus dem Boden gestampft. Man könnte polemisch fragen, ob nicht mehr Traditionsgüter der Bundeswehr im Reißwolf, Abfall oder in Depots verschwunden sind als die 400 Militärdevotionalien, die in der jüngsten Kehrausaktion in den Kasernen „sichergestellt“ worden sind.

**Die Traditionsfrage hinkt also auf beiden Beinen; weder starke und anschauliche Leitbilder noch gepflegte und gelebte Eigentraditionen stehen zur Verfügung.**



**Dr. Klaus Naumann,**  
Militärhistoriker,  
Mitglied im  
14. Beirat für Fragen  
der Inneren Führung  
des Verteidigungs-  
ministeriums;  
1992 bis 2017 Mitar-  
beiter am Hamburger  
Institut für Sozial-  
forschung.

Also regiert wieder der „Wildwuchs“: Man sucht auf eigene Faust. Und fündig wird man natürlich bei der Wehrmacht! Dieser Nachfrage kann man nicht ausweichen, und man kann sie nicht mit dem neuerlichen Ruf nach Eigentradition überspielen. Aber wie soll man damit umgehen? Mit zwei Expertenmeinungen haben sich kürzlich Generalmajor a. D. Christian Tull und der Militärhistoriker Sönke Neitzel zu Wort gemeldet. Sie verdienen eine gründliche Diskussion. Nicht zuletzt deshalb, weil sich dabei die Untiefen und Fallstricke der Debatte gut illustrieren lassen.

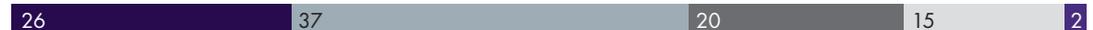
Beide Autoren sind sich einig, dass die Truppe „Vorbilder braucht, die gekämpft haben“. Da liegt der Rückgriff auf die Wehrmacht nicht fern. Aber dann geschieht etwas für die Traditionsdebatte immer wieder Typisches. Wie von selbst verengt sich die Optik auf das „Wesen des Soldaten“ (Trull) bzw. auf die „kleine Kampf-gemeinschaft“ (Neitzel). Beide Herren unterliegen einer Art Blendung durchs Extrem, indem sie die existenzielle Herausforderung und Gefährdung des Soldaten zum einzigen und maßgeblichen Bezugspunkt seiner personalen und beruflichen Identität machen.

**Umfrage des deutschen Militärhistorikers Peter Lieb unter 66 Offizieren und Unteroffizieren der britischen Streitkräfte zum Thema Tradition**

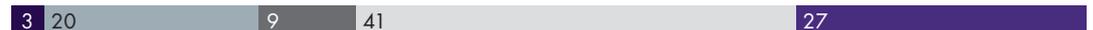
Stimmen Sie folgenden Aussagen zu? (Angaben in Prozent)



Kämpfe und Siege der Kolonialkriege im 19. Jahrhundert können nicht mehr Teil der Armeetradition im 21. Jahrhundert sein



Mutige Taten in Schlachten sind für eine Armeetradition wichtiger als Akte der Humanität im Krieg



Militärische Tradition sollte losgelöst sein von politischen Überlegungen

Diese perspektivische Verkürzung führt bei Neitzel dazu, das soldatische Ethos militärhandwerklich auf die Fertigkeit zu reduzieren, das „Metier zu beherrschen“. Und schon ist in verkleideter Gestalt das ausgedünnte Berufsethos der Aufbaujahre wieder zur Stelle! Die sozialwissenschaftliche Empirie verweist dagegen auf ein vielschichtiges Identitätsprofil des heutigen Einsatzsoldaten, für den die Gewalterfahrung kein Solitär bleibt, weil politische und soziale Bezüge für ihn – auch im Einsatz – ebenso bedeutsam bleiben wie die Kameraden oder die Vorgesetzten. Makro- und Mikroebene von Erfahrung und Bindung, so die Erkenntnis der Militärsoziologie, sind und bleiben verschränkt. Auch im Einsatz bietet sich dem militärischen Handeln eine Vielzahl von Optionen.

### **Der Soldat ist kein bloßes Reaktionsbündel auf die situativen Reize der Kampfsituation.**

Genau darin besteht die Relevanz und Anschlussfähigkeit der Inneren Führung, deren Praktikabilität für den Einsatz gern bezweifelt wird. Ihr Ausgangs- und Bezugspunkt ist ein Soldat, der – wie Generalleutnant a. D. Rainer L. Glatz kürzlich schrieb – „nicht nur militärischer Fachmann (ist), sondern auch politischer Verantwortungsträger in einer hochkomplexen Realität“.

**Er ist Kämpfer,  
aber auch „Helfer,  
Vermittler, Beschützer,  
Ausbilder und Partner.  
Somit ist heute weit  
mehr von ihm  
gefordert als nur die  
Kernbefähigung des  
Kämpfers.“**

Welche Folgerungen ergeben sich aus dieser Präzisierung eines zeitgemäßen Berufsbildes für den Traditionswert von Wehrmachtserfahrungen? Man wird den beiden Autoren so weit folgen können, dass Kämpfe, Gefechte und Operationen der Wehrmacht einiges an Anschauungs- und Lehrmaterial für die Ausbildung bieten. Gleichwohl wird die Befragung dieses Materials anders ausfallen als früher. Neitzel spricht dies an, wenn er darauf hinweist, dass die Wehrmacht vornehmlich die „gewalttätigsten Lösungen“ gewählt habe. Das taugt weder als operatives Vorbild noch als traditionsstiftendes Erbe.

Für komplexe Einsätze, bei friedenssichernden Aufträgen oder für das vernetzte Handeln von militärischen und zivilen Kräften wird man von der Wehrmacht kaum Anregungen erhalten. Und in Fragen der Aufstandsbekämpfung oder Stabilisierung verbietet sich doch wohl der Rückgriff auf die Partisanen- und „Bandenbekämpfung“ an der Ostfront. Oder glaubt man, die neuerliche Aufwertung der Bündnis- und Landesverteidigung, die tatsächlich das konventionelle Potenzial der Streitkräfte auf neue Weise fordert, erlaube endlich wieder eine unverstellte Besinnung auf das Erbe der Wehrmacht? Aus der vermeintlichen Schützengrabenperspektive mag sich das aufdrängen. Aber das wäre ein Irrtum ums Ganze!

Mit anderen Worten, lernen kann man von der Wehrmacht nur in kritischer Auseinandersetzung. Wichtiger für die Traditionsfrage aber ist die Prüfung von beispielhaftem Handeln und von Haltungen, die identifikationsfähig sind, weil sie ein Berufsethos erkennen lassen, das militärische Fähigkeit und humanitäre Verantwortungsbereitschaft zusammenführt. Die Suche nach Soldaten der Wehrmacht, die diesem Ethos gerecht geworden sind, ist alles andere als überflüssig. Im Gegenteil, im Widerspruch zu ihrer Umwelt haben sie bewiesen, dass man auch in Bedrängnis und unter Lebensgefahr ehrenhaft handeln kann. ▲

- stimme überhaupt nicht zu
- stimme nicht zu
- stimme weder zu noch lehne ich es ab
- stimme zu
- stimme sehr zu

Aus: Heiner Möllers / Rudolf J. Schlaffer:  
**Sonderfall Bundeswehr?** Streitkräfte in nationalen Perspektiven und im internationalen Vergleich, De Gruyter, München 2014, 400 Seiten, 39,95 Euro.

# DER KRIEG BEGINNT HIER



## Manchmal ist Friedensarbeit nicht nur friedlich

Von Walter Linkmann



„War Starts Here“: Aktivisten protestieren im Mai 2017 bei einem Bittgottesdienst auf dem Kirchentag, den die Militärseelsorge vorbereitet hatte

Krieg beginnt bereits in unserem Alltag und findet direkt vor unseren Augen statt“, so steht es im Aufruf zur „War Starts Here“-Kampagne. Die Orte, wo das geschieht, wollen Aktivist\*innen „markieren, blockieren, sabotieren“, wenn möglich mit dem Kampagnenlogo, einem großen pinken X. Die Praxis reicht vom „Entern“ von Flugfeldern und Uni-Instituten über die Störung von Gottesdiensten, in denen Leute um Frieden bitten, die kein Recht dazu haben, „bis hin zu Aktionen gegen Kriegsgerät selbst“.

Höhepunkt des Sommers war das Kampagnencamp in der Altmark, wo es unter anderem darum ging, ein solidarisches Miteinander zu entwickeln: „kleine Schritte der Veränderung, die eine andere Welt am Horizont aufscheinen lassen“. Mit dem Blick nach innen und außen wollten die Teilnehmer ihre Unterschiede diskutieren und respektieren, aber auch auf die Menschen in der Umgebung zugehen und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Ob Diotima, Gertrud, Johanna und Egmont im Camp waren? „War Starts Here“ ist eine offene Kampagne. Jeder ist eingeladen, eigene Aktivitäten zum Thema zu veranstalten. Deshalb kann es keine gesamtschuldnerische Haftung geben – auch moralisch nicht. Aber auf jeden Fall hatten die vier zwei riesige Transparente mit dem Kampagnenlogo dabei, als sie beim Kirchentag den Bittgottesdienst für den Frieden sprengten, den die Militärseelsorge vorbereitet hatte und an dem sich auch die Verteidigungsministerin beteiligte. Da war wenig zu sehen von Respekt und Aufeinanderzugehen!

Warum sie sich als Antikriegsaktivisten so unfriedlich verhielten, vertrauten sie noch am selben Tag dem Autor „nemo“ einer antimilitaristischen Website an: weil sie geheime Gedanken lesen können. Die Ministerin zum Beispiel, erklärt Diotima, will in Wirklichkeit gar keinen Frieden, weil ihr die Steuereinnahmen aus Rüstungsdeals wichtiger sind. Und Egmont weiß, dass es den Bundeswehrverantwortlichen – entgegen allen Beteuerungen – weder um Friedenssicherung noch um Demokratie geht.

Die Kunst des Gedankenlesens ist sehr praktisch, wenn man Menschen unterscheiden muss in solche, die man bei aller Unterschiedlichkeit respektieren will, und andere, die eigentlich gar keine sind. Gertrud rief im Gottesdienst, so berichteten es die unter ihr Sitzenden: „Soldaten sind keine Menschen!“

Wo beginnt der Krieg? Wo Politiker sich an Gottesdiensten beteiligen? Wo Soldaten einen Kirchentag lang vergessen, dass sie eigentlich gar nicht beten dürfen? Oder dort, wo einer meint, er wisse, was der andere in Wahrheit denkt, egal was der sagt? Wo die Unterscheidung in Gut und Böse so herrlich einfach ist? In der Welt, die da am Horizont aufscheint, möchte ich nicht gerne leben.

Ihr wart im Unrecht und hattet doch recht, Egmont, Johanna, Gertrud und Diotima! Tatsächlich hat eure Aktion in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ein fettes pinkes X verdient: So beginnt Krieg. ▲

**Walter Linkmann**

ist Sprecher der Evangelischen Militärseelsorge.

# SICHERHEITS- POLITIK

---

Während sich irakische Streitkräfte in Mossul Gefechte mit Kämpfern des „Islamischen Staates“ liefern, fliehen im März 2017 Hunderte Bewohner in eine unsichere Zukunft. Dieser Mann verhilft auf seinen Schultern einer Angehörigen zur Flucht



# FRIEDENSPOLITIK GEHÖRT ZUR STAATSRATION



**Die neuen Leitlinien der Bundesregierung zum Umgang mit Konflikten sind ein klares friedenspolitisches Bekenntnis. Die Autorin vermisst jedoch Aussagen und Zielvorgaben zu den notwendigen Fähigkeiten und Ressourcen für die Umsetzung**

Von Franziska Brantner

**N**un ist es endlich da: das neue Grundlagedokument der Bundesregierung zum Umgang mit Krisen weltweit. Im Unterausschuss Zivile Krisenprävention haben wir den Entstehungsprozess der Leitlinien im Rahmen des „PeaceLab“ eng begleitet. Es gab öffentliche Anhörungen mit Vertreter\*innen der Zivilgesellschaft, Beiträge der jeweiligen Fraktionen und einen regelmäßigen Austausch mit Vertreter\*innen der Bundesregierung zum Stand des Prozesses. Am „PeaceLab“ des Auswärtigen Amtes beteiligten sich insgesamt 1800 Interessierte und Fachleute in 29 Veranstaltungen und über 130 Onlinebeiträgen. Selten gab es so viel Diskussion zum Thema Krisenengagement – ein lebhafter und fruchtbarer Dialog. Genau das, was das Thema braucht. Denn so leicht sich der Satz „Vorsorge ist besser als Nachsorge“ sagen lässt, so schwer ist er im Detail auszubuchstabieren.

Die vorliegenden Leitlinien bieten einerseits ein klares friedenspolitisches Bekenntnis und Leitbild. Erstmals wird hier ein Friedensleitbild formuliert. Mit Verweis

auf die UN-Charta und das Grundgesetz wird klar gestellt, dass es der Friedensauftrag ist, der handlungsleitend sein soll. Somit gehören die Vermeidung von Krieg und Gewalt in den internationalen Beziehungen, das Verhindern von Völkermord und schweren Menschenrechtsverletzungen (R2P) und das Eintreten für bedrohte Minderheiten sowie für die Opfer von Unterdrückung und Verfolgung zur deutschen Staatsraison. Das sind richtige und wichtige Ansprüche. Ebenso begrüßenswert ist, wie deutlich die Agenda 2030, der New Deal for Engagement in Fragile States, die UN-Resolutionen 1325 und 2250 sowie das Pariser Klimaabkommen als Referenzrahmen des deutschen Engagements zur Friedensförderung betont werden.

Auf der anderen Seite bleiben die Leitlinien mit Blick auf Instrumente und Ansätze zur Umsetzung aber nicht nur im Vagen, sondern vermeiden auch jegliche Aussage zu notwendigen finanziellen Ressourcen und Kapazitäten. Daher sind die Leitlinien im Ergebnis enttäuschend. Ich will dies an folgenden Punkten deutlich machen:



**Dr. Franziska Brantner**, MdB (Bündnis 90/Grüne), war Vorsitzende des Unterausschusses Zivile Krisenprävention, Konfliktbearbeitung und vernetztes Handeln im 18. Deutschen Bundestag.

## ENTTÄUSCHENDE LEERSTELLEN

### Wichtige Fragen bleiben unbearbeitet, weil keine Lehren aus der Vergangenheit gezogen wurden.

# 1

Leider wurden die Erfahrungen aus dem bisherigen Engagement im Bereich der zivilen Konfliktbearbeitung – mindestens der letzten 13 Jahre seit Bestehen des Aktionsplans zivile Krisenprävention – nirgendwo aufbereitet. Wir wissen bis heute nicht, welche Maßnahmen sich besonders gut eignen und welche nicht. Welches außenpolitische Handeln unterstützt, welches konterkariert Ziele aus anderen

politischen Bereichen? Wo ist deutsches Handeln selber Krisentreiber? Etwa in der Handelspolitik, der Rüstungsexportpolitik, der Migrationspolitik, der fehlenden Klimapolitik? Eine selbstkritische Einschätzung würde die Glaubwürdigkeit der Leitlinien erheblich erhöhen.

### Wer koordiniert den Frieden?

# 2

Die Frage der Koordinierung und Kohärenz der unterschiedlichen Ressorts ist offen geblieben. Der Disput zwischen den Ministerien führte fast dazu, dass die Leitlinien nicht mehr in dieser Legislaturperiode verabschiedet worden wären. Genau diese mangelnde Kohärenz ist die Krux. Wir brauchen Abstimmung und Federführung, wenn klar sein soll, wie die unterschiedlichen Bausteine zusammengehören.

Vorläufig konnte man sich nur auf eine abwechselnde Federführung einigen. Statt wie bisher dem Primat des Zivilen dadurch Ausdruck zu verleihen, dass die Federführung

des Ressortkreises beim Auswärtigen Amt liegt, soll es nun wechselseitige Vorsitze mit dem Verteidigungsministerium geben. Es ist unklar, wie es auf diese Weise zu mehr Kohärenz im außenpolitischen Handeln kommen soll. Daher fordern wir, einen Nationalen Rat für Frieden, Nachhaltigkeit und Menschenrechte einzurichten. Er soll das Handeln der unterschiedlichen Ressorts und Politikbereiche auf kohärentes Handeln hin überprüfen – einer Art „Friedensverträglichkeitstest“ unterwerfen, ebenso wie den strategischen Rahmen vorgeben.

# Es fehlen Aussagen und Zielvorgaben zu Fähigkeiten und Ressourcen.

## 3

Es fehlen Aussagen und Zielvorgaben zu Fähigkeiten und Ressourcen. Als im Jahr 2004 der Aktionsplan zivile Krisenprävention verabschiedet wurde, geschah das vor dem Hintergrund der Erfahrungen aus den Balkankriegen und der Erkenntnis, wie eklatant die Fehlstände bei ziviler Expertise und zivilen Fachkräften sind. Es war nicht möglich, aus dem Stand zweistellige Zahlen von Kommunalexpert\*innen, Wahlbeobachter\*innen oder Staatsrechtler\*innen zu rekrutieren. Das Problem ist: Wir haben auch heute noch nicht genügend dieser Fähigkeiten. Zum Glück wurde damals eine Reihe von Institutionen in Deutschland errichtet, die zivile Expert\*innen ausbilden und die mittlerweile auch weltweit besten Ruf genießen. Aber das Engagement Deutschlands reicht bei weitem nicht aus. Das erlebt die Special Monitoring Mission in der Ukraine, der es schwerfällt, 800 zivile Beschäftigte zu finden; das erlebt auch die Polizei, die kaum einen Beamten oder eine Beamtin entbehren kann, weil es immer noch keine Reservestrukturen für

die Teilnahme an internationalen Friedenseinsätzen gibt. Deutschland bleibt mit 30 Polizist\*innen von 13 000 bei UN-Einsätzen ein Schlusslicht. In den Leitlinien wird zwar von einem „Mehr“ an Rechtsstaatlichkeit, „Mehr“ an Demokratieförderung gesprochen – aber was bedeutet das? Sind wir in Zukunft mit 31 Polizist\*innen zufrieden? Wie viele Jurist\*innen bräuhete es, um in möglichst vielen Missionen tätig zu werden? Wie viele Menschenrechtsverteidiger\*innen sollen einen Unterschied machen? Wie viele Mediator\*innen wollen wir gezielt ausbilden, um einen ähnlichen Standard wie Norwegen oder die Schweiz zu haben? Wir Grüne könnten uns vorstellen, ein Prozent Personalreserve für Auslandseinsätze z. B. bei der Polizei vorzuhalten. Diese bundesfinanzierte Reserve – die in Personalplanungen ähnlich funktionieren würde wie Mutterschutz und Elternzeitenreserven – würde es erheblich erleichtern, sich für einen Auslandseinsatz zu melden, ohne die Kolleg\*innen „im Stich“ zu lassen.

### „Mehr“ bedeutet auch: mehr Geld

Am Ende der Leitlinien sind 50 Selbstverpflichtungen aufgelistet. Das fördert Übersichtlichkeit und Überprüfbarkeit. 21 von ihnen beinhalten eine Stärkung, eine Fortentwicklung und einen Ausbau von Maßnahmen. Aber so ein Aufgabenzuwachs ist nur mit einer deutlichen Stärkung von Personalkapazitäten und Investitionen zu erreichen. Eigentlich ist klar, dass „mehr“ auch immer mehr Geld bedeutet. Zu dieser Grundvoraussetzung schweigt das Dokument aber. Im Entwurf des Bundeshaushalts für 2018 finden sich keine entsprechenden Veränderungen. Dort bleibt bei den einschlägigen Kapiteln alles, wie es ist, und insgesamt sinkt der Haushalt des Auswärtigen Amtes sogar. Tatkräftige Unterstützung sieht anders aus. Davon kann auch die Deutsche Stiftung Friedensforschung ein Lied singen, der nie ihr ursprünglich angedachtes Stiftungskapital zugesprochen wurde. Mittlerweile zehrt sie von den Reserven. Da sind Beteuerungen, wie wichtig eine grundlegende Analyse und ein Verständnis von Konfliktursachen sind, nur wohlfeil. Angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der auf der anderen Seite die Aufstockung des Verteidigungshaushalts im

Einzelplan 14 in Milliardenhöhe betrieben und der sicherheitspolitische Unsinn der pauschalen Zwei-Prozent-Zielmarke angestrebt werden, ist das ein eklatantes Defizit.

Was den Leitlinien zum Krisenengagement also fehlt, ist eine konkrete Fähigkeitenplanung. Mein Vorschlag wäre, eine Konzeption der zivilen Fähigkeiten der Krisenverhütung und Friedensförderung vorzulegen. Diese soll ein nationales Anspruchsniveau („level of ambition“), die notwendigen Fähigkeiten und personellen Kapazitäten, zivile Planziele zur systematischen Stärkung von Fähigkeiten der Krisenverhütung/Friedensförderung für einen mittelfristigen Zeitraum beinhalten.

Damit ließe sich planen und ein ausgewogenerer „Instrumentenkasten“ herstellen. Ihn brauchen wir, denn eins haben uns die Einsätze der Vergangenheit bereits gelehrt: Kein Akteur schafft es allein. Wir brauchen immer viele. Daran sollten wir arbeiten. Dann können wir auch die in den Leitlinien treffend beschriebenen außen- und friedenspolitischen Herausforderungen angehen. ◀

# FRIEDENS- ETHIK



Start einer Langstreckenrakete in Nordkorea (o.), staatlich angeordnete Feierlichkeiten in der Hauptstadt Pjöngjang anlässlich des erfolgreichen Tests einer interkontinentalen Trägerrakete für eine Wasserstoffbombe im September (u.)





## **Der gerechte Friede umfasst wesentlich Fragen der globalen Verteilungsgerechtigkeit.**



Freiwillige bilden aus 41 Fotografien das Wort „Paz“ (Frieden) am Rio Grande, der das mexikanische Ciudad Juárez und das amerikanische El Paso trennt. Die Installation ist Teil des internationalen Kunstprojekts „Inside Out“ und zeigt Menschen aus Grenzregionen

# POLITIK, ETHIK UND DIE KIRCHE



## Wo steht die evangelische Friedensethik – und was ist ihre Aufgabe im weltanschaulich neutralen Staat?

Von Roger Mielke

**D**ie Ethik sucht Antworten auf die moralische Frage „Was sollen wir tun?“. Die Friedensethik sucht Antworten auf die Frage: „Was sollen wir tun, um Frieden zu wahren oder Frieden neu zu gewinnen?“ Das „wir“ in der Frage „Was sollen wir tun?“ markiert, dass diese Frage und die gesuchten Antworten nicht abstrakt, ortlos und zeitlos sind, sondern konkret und situationsbezogen. Wir können die Ausgangsfrage also präzisieren: „Was sollen wir hier und jetzt tun, um den Frieden zu wahren oder wiederzugewinnen, als diejenigen, die wir sind – mit unseren Überzeugungen, Fähigkeiten und Möglichkeiten?“

### Die Frage der Ethik: Was sollen wir tun?

Aber noch einmal weiter gefragt: Wer ist dieses „wir“? Im Falle evangelischer Friedensethik ist dieses „wir“ zunächst einmal die Kirche, die Gemeinschaft derjenigen, die sich im Leben (und im Sterben, wie die erste Frage des Heidelberger Katechismus einschärft!) am Evangelium von Jesus Christus ausrichtet. Wenn aber die Kirche dieses „wir“ ist, dann sind damit auch die vielen Einzelnen gemeint, die in der Kirche Jesu Christi verbunden sind, aber als Einzelne handeln müssen, zum Beispiel als evangelische Soldatinnen und Soldaten, als Politikerinnen und Politiker, Unternehmer, Arbeitnehmerinnen, aber auch als Wählerinnen und Wähler. In dieser Perspektive lautet die Frage: „Was soll *ich* tun?“ – und wir merken, dass die Ethik keine wissenschaftliche Disziplin ist wie etwa die Mineralogie. In der Ethik bin ich als fragendes, suchendes, orientierungsbedürftiges, aber auch orientierungsfähiges „Subjekt“ gleichzeitig das „Objekt“ meines Fragens, mit einem Wort: Ethik ist „reflexiv“ – mit allen Chancen und allen Tücken. Das heißt auch, dass Ethik in den konkretesten Anwendungsfragen öfter keine Eindeutigkeit erreicht, sondern eher dazu hilft, die guten Gründe unterschiedlicher Handlungsmöglichkeiten zu verstehen.

### Die Stimme der Religionen im neutralen Staat

Welche Rolle aber spielt denn eine evangelische Ethik in politischen Entscheidungen, etwa solchen über Frieden und Sicherheit, über Militäreinsätze, Beschaffungsmaßnahmen oder Fluchtursachenbekämpfung – um nur einige Themen zu nennen? Der Staat ist mit guten Gründen religiös neutral, er gibt keiner Religion und ihren jeweiligen moralischen Vorstellungen und ethischen Orientierungen eine privilegierte Rolle. Der Staat ist neutral, aber nicht unsere Gesellschaft – die lebt vielmehr von Lebensentwürfen, Überzeugungen und Glaubensvorstellungen, die so vielfältig sind, wie die Menschen, die in unserem Land zusammenleben, vielfältig sind. Diese Vielfalt wird auch im öffentlichen Raum, in der politischen Auseinandersetzung und in der Suche nach dem „Gemeinwohl“ ihren Raum haben. Die „Sprache des öffentlichen Vernunftgebrauchs“ ist angewiesen auf die Ressourcen, die in den vielfältigen Lebensentwürfen enthalten sind. Die Rolle der Kirche in den Fragen der ethischen Orientierung unseres Gemeinwesens hängt daran, dass Christinnen und Christen ihre auch untereinander vielfältigen Überzeugungen im öffentlichen Raum aussprechen – und dies im Idealfall mit guten Argumenten tun, die andere verstehen können.

### Das Leitbild des gerechten Friedens

Die Friedensethik ist ein solches Feld einer besonderen öffentlichen Verantwortung der Kirche für das allgemeine „Gut“ oder den allgemeinen „Wert“ des Friedens: Aus den Grundsätzen und Erfahrungen des Glaubens an Jesus Christus heraus treten die Kirchen mit Wort und Tat für den Frieden ein, als *Friedenszeugnis* und *Friedensdienst*. Sie sprechen und handeln aus der Überzeugung, dass der Friede letztlich von Gott gestiftet ist – und daher den Frieden förderndes Handeln möglich und geboten ist. Der Titel der EKD-Friedensdenkschrift von 2007, in der die evangelische Kirche



Oberkirchenrat  
**Dr. Roger Mielke**  
arbeitet als Referent für Fragen der öffentlichen Verantwortung und ist Geschäftsführer der Kammer für Öffentliche Verantwortung der Kirche im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Hannover. Er war im Sommer 2016 Teilnehmer des Kernseminars der Bundesakademie für Sicherheitspolitik.

### Literatur

epd Dokumentation  
08 / 17 – „**Neue Konflikte, neue Friedensethik?**“  
(Tagung der Evangelischen Akademie Loccum).

epd Dokumentation  
04 / 17 – „**How to become a Just Peace Church**“ –  
Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens (Internationale Friedenskonsultation, Berlin, 28. September bis 1. Oktober 2016).

Ausblick 2017:  
„Krisenlandschaften“. Konfliktkonstellationen und Problemkomplexe internationaler Politik, SWP-Studien 2017 / S 01, Januar 2017,  
[www.swp-berlin.org/publikation/ausblick-2017-krisenlandschaften](http://www.swp-berlin.org/publikation/ausblick-2017-krisenlandschaften)

Bruno Schoch /  
Andreas Heine-  
mann-Grüder /  
Corinna Hauswedell /  
Jochen Hippler /  
Margret Johannsen  
(Hg.): **Friedens-  
gutachten 2017**,  
LIT-Verlag, Berlin 2017,  
290 Seiten,  
12,90 Euro.

ihr Friedenszeugnis vor zehn Jahren bündig zusammengefasst hat, ist programmatisch: „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen.“ Die Friedensdenkschrift spricht von einem „gerechten Frieden“ und macht damit deutlich, dass Friede nachhaltig nur dort gedeihen kann, wo in ökonomischer, sozialer, politischer und kultureller Hinsicht gleiche Chancen für Anerkennung und Teilhabe für alle Menschen existieren. Der gerechte Friede umfasst wesentlich Fragen der *globalen* Verteilungsgerechtigkeit. Gerechtigkeit heißt aber auch: Friede wird durch die Herrschaft des Rechts ermöglicht und ist in die Form einer Rechtsordnung gefasst, die globale Reichweite hat, aber auch in lokalen Konflikten durchgesetzt werden kann. Gewalt kommt unter der Bedingung des grundsätzlichen Gewaltverbots des Völkerrechts ausschließlich als „rechtserhaltende Gewalt“ in Beachtung strikter Verfahrensregeln (Mandat des UN-Sicherheitsrates nach Kap. VII UN-Charta oder Selbstverteidigung nach Art. 51) in Betracht. Es gilt der Vorrang der Gewaltlosigkeit.

Wenn wir diese Grundsätze und Maximen evangelischer Friedensethik anschauen und sie auf unsere Ausgangsfrage beziehen, was „wir hier und jetzt tun können, um Frieden zu wahren, zu fördern und wiederzugewinnen“, legen sich verschiedene Überlegungen nahe:

### Gewalt eindämmen

Deutlich ist, dass die Friedensdenkschrift ein hohes Zutrauen zur internationalen Rechtsordnung und zu den internationalen Institutionen ausdrückt. Gerade diese Ordnung und ihre Institutionen stehen unter großem Druck und sind kaum mehr funktionsfähig. Ohne eine Erosion des internationalen Rechts geradezu herbeireden zu wollen, gilt es jedoch deutlich, die Grenzen dieser sehr deutschen Lesart der „rule of law“ zu sehen, die Fragen der politischen Deformation des Rechts, der Rechtsfindung und insbesondere der Rechtsdurchsetzung offenlässt. Die Frage nach der Eindämmung von Gewalteskalationen unter den Bedingungen einer fragmentierten internationalen Ordnung muss künftig noch erheblich intensiver auch ethisch bedacht werden. Die bedrückende und auch für Europa höchst bedrohliche Lage im Nahen und Mittleren Osten und in Nordafrika lässt kaum auf umfassende Lösungen, vielleicht aber auf kleine Schritte im Einzelnen hoffen.

### Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung verstehen und stärken

Nach den ernüchternden Erfahrungen mit den militärischen Interventionen der vergangenen 20 Jahre bedarf die Frage nach den Möglichkeiten von Krisenprävention und ziviler Konfliktbearbeitung neuer Aufmerksamkeit. Die empirische Forschung zu Umfang

und Wirksamkeit dieser Instrumente steckt noch ganz in den Anfängen. Hier mehr und Genaueres zu wissen, wäre auch in normativer Hinsicht von höchster Relevanz. Mit in dieses Feld gehören Fragen der Konflikttransformation, die etwa auch die Möglichkeiten inklusiver Verhandlungsprozesse und die Frage von Anreizen für Eliten, die von Gewaltszenarien profitieren, umfassen.

### Sicherheitslogik und Bedrohungsperzeptionen

Angesichts der nicht nur in Europa massiv ansteigenden Rüstungsausgaben stehen Fragen der Abrüstung mit neuer Dringlichkeit im Raum. Als besondere Gefährdungen sind hier zu nennen die neue Nuklearisierung von Sicherheit oder die Friktionen um den INF-Vertrag. Dies hängt eng mit neuen Bedrohungsperzeptionen zusammen, die dazu verführen können, wesentlich „sicherheitlich“ und in militärischer Logik zu denken. Das Paradigma der „Friedenslogik“ (H. M. Birckenbach u. a.) bedarf noch einer tiefer gehenden friedensethischen Reflexion.

### Zusammenleben in vielfältiger werdenden Gesellschaften

Angesichts der großen Migrationsbewegungen unserer Zeit stellt sich verschärft die Frage, wie wir in unseren heterogener werdenden Gesellschaften zusammenleben wollen. Der massive soziale Wandel führt vielfach zu politischen Polarisierungen und auch zu Gewalt. Neben den im engeren Sinne außen- und sicherheitspolitischen Fragen liegt hier ein wichtiges Feld friedensethischer Reflexion. Soziale Praktiken des Friedens und der Versöhnung werden künftig noch erheblich an Bedeutung gewinnen. Die Kirchen mit ihrer lokalen Verankerung sind wichtige Akteure auf diesem Feld. Auch dies muss friedensethisch bedacht werden.

In all diesen Fragen wird evangelische Friedensethik ihren normativen Ansatzpunkt bei der dem Evangelium von Jesus Christus entsprechenden Praxis von Gewaltfreiheit behalten. Mit dieser normativen Orientierung aber wird sie zwar von Politik unterschieden bleiben, aber doch politisch ausgewiesene und anschlussfähige Antworten zu geben haben auf die Grundfrage „Was sollen wir tun?“

Das Leitbild des gerechten Friedens, wie es in der Friedensdenkschrift von 2007 formuliert ist, bietet als normative Matrix hilfreiche Orientierung in den anstehenden Fragen, es muss allerdings weitergedacht werden für eine Welt im Umbruch. ▲

# GETEILTE ERFAHRUNGSWELTEN STATT ABSTRAKTER INSTITUTIONEN



## Schritte zu einer kooperativen Weltgesellschaft

Von Michael Reder

**D**ie Dinge dieser Welt befinden sich ständig in einem derartigen Fluss, dass nichts lange im selben Zustand bleibt.“ Diese Einschätzung von John Locke ist aktueller denn je. Dabei führen heute die vielfältigen grenzüberschreitenden Vernetzungen auch zu neuen Formen des Zusammenlebens. Der Mensch lebt in einer global vernetzten Welt. Und gleichzeitig stellt diese Entwicklung ihn vor enorme Herausforderungen. Denn mit den Veränderungen gehen oftmals massive Krisen einher. Finanzkrise oder globaler Terrorismus sind nur zwei Beispiele davon.

Die politischen Antworten auf diese Krisen scheinen heute der Euphorie der frühen Phasen der Globalisierung entgegenzustehen. Nach dem Fall der Mauer haben nicht wenige Menschen davon geträumt, dass eine global vernetzte Wirtschaft Armut überwinden und dass neue Formen der transnationalen Kooperation Gewalt einhegen würden. Beides ist nicht geschehen. Und der politische Wille, globale Antworten für Krisen zu finden, sinkt scheinbar



Die global vernetzte Welt macht auch vor ihm nicht halt: Ein Angehöriger der Mosuo-Minderheit fährt Touristen in einem traditionellen Boot über den Lugu-See in der Provinz Yunnan, China

von Tag zu Tag. Vielfach werden nur nationale Lösungen angepriesen und Kosmopoliten als realitätsferne Träumer abgestempelt.

Die Philosophie hat sich seit vielen Jahrzehnten intensiv mit dieser Entwicklung auseinandergesetzt. Vielfach hat sie in der Tradition Kants für universale Normen als Basis des globalen Zusammenlebens plädiert (z. B. globale Gerechtigkeit) und dafür abstrakte Argumentationsfiguren entwickelt. Und sie hat globale Institutionen vorgeschlagen, um diese Normen politisch umzusetzen. Beispielhaft lässt sich dies am Klimadiskurs aufzeigen: Klimawissenschaftler belegten die massiven Probleme, die sich aus dem menschengemachten Klimawandel ergeben, und politische Philosophen entwarfen Normen wie Klimagerechtigkeit und „ideale“ Institutionen, um den Klimafolgen nachhaltig zu begegnen. Das Problem ist: Obwohl viele Vorschläge überzeugend und wichtig sind, lässt sich auf diese Weise doch nur bedingt eine globale Kooperationsbereitschaft fördern. Denn Menschen werden nur selten durch rationale Argumente kooperativ.

### Zusammenhalt durch geteilte Erfahrungen

Welcher alternative Weg lässt sich denken, um Schritte zu einer kooperativen Kultur in der Weltgesellschaft zu fördern? Ein Blick in das frühe 20. Jahrhundert, eine der ersten Frühphasen der Globalisierung, ist hilfreich. Denn in dieser Zeit haben Pragmatisten wie John Dewey alternative Argumente gegenüber dem damals vorherrschenden liberalen und teils positivistischen Verständnis von Politik entwickelt, die für heute noch eine wichtige Anregung sein können.

Die Grundidee von Dewey ist, dass am Anfang des Menschseins Erfahrungen stehen, die eine welterschließende Funktion haben. Erfahrungen sind dabei nie homogen oder statisch, sondern sie sind auch und gerade ein Ausdruck der dynamischen Vernetztheit der Menschen. Einerseits will der Mensch nun immer wieder ähnliche Erfahrungen machen und ist andererseits doch auch mit neuen Erfahrungen konfrontiert. Zusammenhalt zwischen Menschen entsteht, wenn sie Erfahrungen teilen und sich damit auch ihrer Verbundenheit bewusst werden. Auch Normen entstehen aus diesen Erfahrungen (z. B. vielfältigen Leiderfahrungen) und informieren ebenfalls politische Prozesse. Politik sollte sich deshalb als eine Verarbeitung der Vielfalt von Erfahrungen verstehen, als eine experimentelle Praxis und damit als eine Lebensform – und weniger als die Suche nach einer idealen Institution.

Aus diesen Überlegungen lassen sich Hinweise für die globalisierte Welt von heute gewinnen: Ausgangspunkt einer kooperativen Weltpolitik sollten die vielfältigen Erfahrungen der Menschen sein, die wechselseitig

hörbar gemacht werden sollten. Ein Fokus sollte auf den Erfahrungen liegen, die leicht überhört werden. Dazu sind auch vielfältige Bildungsprozesse notwendig. Gerade eine Bildung über globale Beziehungen fehlt heute jedoch in vielen Teilen der Welt, nicht zuletzt auch bei uns in Deutschland. Wenn Menschen auf dieser Grundlage breiter Bildungsprozesse ihre Erfahrungen in einer globalisierten Welt teilen, dann wird ihnen auch eher bewusst, dass sie nicht unabhängig voneinander leben.

Dieser Lernprozess ist nicht nur ein politischer, sondern vor allem ein interkultureller. Kulturen sind dabei keine homogenen Blöcke, sondern Menschen leben in ganz unterschiedlichen kulturellen Erfahrungswelten zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Wenn Menschen dies bewusst wird, werden sie befähigt, sich vernetzt zu fühlen und auch solidarisch zu zeigen. Kooperatives Zusammenleben entsteht also als ein Lernprozess, als ein Mentalitätswandel, auf dem dann nachhaltige Institutionen aufbauen können. Abstrakte Argumente alleine werden hierfür nicht ausreichen. ▲

### Literatur

Dewey: **Kreative Demokratie:**  
[tinyurl.com/creative-democracycracy](http://tinyurl.com/creative-democracycracy)

Polylog – **Interkulturelles Philosophieren:** [www.polylog.net](http://www.polylog.net)

### Weltgemeinwohl-Projekt

[tinyurl.com/weltgemeinwohl](http://tinyurl.com/weltgemeinwohl)

Jahrbuch: **Praktische Philosophie in globaler Perspektive**  
[tinyurl.com/jahrbuch-praktischephilosophie](http://tinyurl.com/jahrbuch-praktischephilosophie)



**Professor Dr. Michael Reder**

unterrichtet praktische Philosophie mit dem Schwerpunkt Völkerverständnis an der Hochschule für Philosophie in München.

# INNERE FÜHRUNG

---

Ostermarsch 1986: Auch Soldaten in Uniform demonstrieren gegen die geplante Wiederaufarbeitungsanlage für abgebrannte Brennstäbe in Wackersdorf. Der Bau wurde 1989 eingestellt, die Anlage wurde nie fertiggestellt





Foto von einem Video, das Soldaten 1996 während ihrer Einsatz-Vorausbildung in Hammelburg drehten. Darin simulierten die Soldaten die Vergewaltigung und Hinrichtung von Zivilisten

# INSZENIERUNGEN DES TABUBRUCHS



**Was sind die Ursachen für unethisches Verhalten in der Kameradengruppe?**

**Fünf Deutungsansätze**

Von Angelika Dörfler-Dierken



Professor **Dr. Angelika Dörfler-Dierken** ist Leiterin des Projektbereiches „Innere Führung, Ethik, Militärseelsorge“ im Forschungsbereich „Sicherheitspolitik und Streitkräfte“ am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam.

In den vergangenen Monaten waren Bundeswehrskandale immer wieder Thema, verbunden mit unterschiedlichen Ortsnamen. Teilweise führt eine neue Rechtslage, verbunden mit neuer Sensibilität, zur öffentlichen Wahrnehmung und Kritik von soldatischem Verhalten, das vor wenigen Jahren noch als „normal“ hingenommen worden wäre, darunter Vorfälle, die als Verstoß gegen die sexuelle Selbstbestimmung gedeutet werden können.

Viele Fragen drängten und drängen sich nach dem Bekanntwerden eines Skandals auf: Warum haben die Auszubildenden das hingenommen und die Vorgesetzten nichts davon gemerkt? Warum hat so lange niemand den Wehrbeauftragten angeschrieben und eine Beschwerde eingereicht? Warum haben die Auszubildenden auch nach Abschluss der Ausbildung noch geschwiegen?

### Warum die Programme nicht greifen

Regelmäßig fällt auf, dass die Täter Mannschafter und Unteroffiziere waren. Natürlich wäre es nicht richtig, nur diese Dienstgradgruppen in den Blick zu nehmen – aber es ist offensichtlich, dass die Kenntnis der einschlägigen Zentralen Dienstvorschrift A 2600/1, welche den Respekt vor der Menschenwürde in den Streitkräften einfordert, bei diesen Dienstgradgruppen kaum verbreitet ist. Wer die Vorschrift nicht kennt, der schätzt sie nicht. Selbst wer sie kennt und schätzt, der neigt doch zu der Vermutung, dass die Mehrheit der Kameraden der eigenen Dienststelle sie weniger schätzt. Das ist das Ergebnis der ersten sozialwissenschaftlich-empirischen Untersuchung zur Kenntnis der Dienstvorschrift A 2600-1 Innere Führung.<sup>1</sup>

Die Bundeswehr hat also bei der Erziehung und Ausbildung der Mannschaften und Unteroffiziere noch nicht die gewünschten Ergebnisse erzielt. Zu fragen ist allerdings, ob und wie man die Achtung der Menschenwürde ausbilden kann – schließlich handelt es sich dabei immer auch um Prozesse der Selbsterziehung, die initiiert und kritisch begleitet werden müssen. Und solche Selbsterziehung mag mühsam sein. Bisher gibt es keine besonderen Angebote zur Selbstbildung in grundlegenden Softskills für Mannschaften und Unteroffiziere und auch kaum Seminare oder Lehrgänge. Die weitaus meisten Bildungsangebote der Bundeswehr richten sich an Offiziere.<sup>2</sup> So richtig die Fixierung auf Vorgesetzte in einer hierarchischen Organisation ist, bleibt doch das Problem, dass der Geführte, wenn er aus dem Blickfeld des Führers verschwindet, sich gleichsam ethisch verselbständigt. So engmaschig kann niemand Dienstaufsicht üben, dass die Beaufsichtigten nicht auch eigene Abwege gehen könnten. Dass es vor allem Mannschaften und Unteroffiziere sind, die Verstöße gegen die Menschenwürde und die sexuelle Selbstbestimmung begehen, legt auch der Bericht des Wehrbeauftragten für 2016 nahe.<sup>3</sup>

Die niedrigen Dienstgrade erleben sich selbst vor allem als Geführte und nur in einem sehr eingeschränkten Maße als eigenverantwortlich und gestaltend. Die Sozialpsychologie beschreibt zwar einerseits die Lust der Menschen daran, sich in Gruppen und Hierarchien einzuordnen und Befriedigung aus der Unterordnung zu ziehen, sie betont andererseits aber auch das Bedürfnis nach Gestaltungsmacht, das gerade dann zunimmt, wenn die materiell-elementaren Grundbedürfnisse des Menschen befriedigt sind.

Im Folgenden spiele ich fünf Deutungsansätze für wiederkehrende Fälle unethischen Verhaltens in der Kameradengruppe durch:

## Inszenierungen gegen den Bedeutungsverlust

Der Organisationssoziologe und -psychologe Martin Elbe begreift gegen die Menschenwürde gerichtetes und sexistisches Verhalten in Soldatengruppen als Inszenierung eines Geheimnisses. Die Gruppe werde durch das Wissen um den gemeinsamen Tabubruch eng zusammengeschweißt. Zudem werde durch die insgeheim vollzogene Handlung die faktische Bedeutungslosigkeit der militärischen Unterführer, der Unteroffiziere, kompensiert. Sie erlebten sich durch ihre Selbstinszenierung im Ritual als unangefochtene Führer ihrer Gruppe, indem sie – unter den Augen der Offiziere und denen doch verborgen – sich selbst als die eigentlichen Führer im Militär darstellen. Zu dieser Sichtweise passt, dass die früher als „Rückgrat der Armee“ (Paul Klein) gewürdigten Unteroffiziere in den letzten Jahrzehnten einen gewissen Bedeutungsverlust hinnehmen mussten.

Falsch an dieser Idee ist meines Erachtens, dass Elbe sich auf den Unteroffizier fokussiert – tatsächlich sind oft Angehörige des Dienstgrades Mannschaften maßgeblich an den skandalisierten Handlungen beteiligt.

Dass gerade Mannschaftssoldaten mit ihren Aufgaben unzufrieden sein können, legt eine Studie des ZMSBw nahe: So ist etwa von freiwillig Wehrdienst Leistenden bekannt, dass sie „in der Regel hoch motiviert und leistungsbereit“ sind, sich aber in ihren Stammeinheiten meist weder intellektuell noch physisch angemessen gefordert fühlen. Der Einsatzbereich und das mit dem jeweiligen Dienstposten verbundene Anspruchsniveau sind häufig niedriger als die Fähigkeiten und Potenziale der freiwillig Wehrdienst Leistenden. Die Unterforderung wirkt sich „durchgehend negativ auf die Zufriedenheit“ mit dem Dienst aus. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch, dass 97 Prozent der Befragten freiwillig Wehrdienst Leistender unter 25 Jahre alt waren, dass jeder vierte von ihnen seinen Dienst als „langweilig“, jeder fünfte ihn als „demotivierend“, jeder sechste ihn als „chaotisch“ und ebenso viele ihn als „frustrierend“ empfanden.<sup>4</sup> Man könnte also fragen, ob die Mannschaften möglicherweise aus Unterforderung ihre eigenen „Spielchen“ erfunden haben.

## Übergriffe gegen die Minderheit

Der Militärsoziologe Gerhard Kümmel untersucht die Erfahrung sexistischen Verhaltens in der Bundeswehr. In seiner Studie „Truppenbild ohne Dame“ hat er feststellen müssen, dass die nur etwa 10 Prozent Bundeswehrsoldatinnen die überwiegende Zahl sexistischer Bemerkungen, unerwünschter körperlicher Berührungen und Übergriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung durch Vorgesetzte und Kameraden erleiden. Zwar sind Soldatinnen und Soldaten auch manchmal Opfer sexualisierter Angriffe von Soldatinnen und auch Männer manchmal Opfer anderer Männer, aber doch in weitaus geringerem Umfang als Soldatinnen Opfer von Soldaten. Kümmel sieht diese Zahlen als Folge der Tatsache, dass nicht mehr Frauen in den Streitkräften dienen – nach dem Tokenism-Konzept würden

sich die Integrationsprobleme von Soldatinnen dann geben, wenn eine größere Anzahl von Frauen in den Streitkräften diente, wenn Frauen und Männer in der Armee gleich sichtbar wären.

Mit Hinweis auf das Tokenism-Konzept kann aber nicht erklärt werden, dass beim Vergleich der Bundeswehr mit anderen Armeen, mit Unternehmen und der Gesellschaft festgestellt werden muss, dass bei einer höheren Anzahl von Soldatinnen die Probleme in den Streitkräften ebenso wenig verschwinden, wie sie in den westlichen Gesellschaften überhaupt verschwunden sind.



## Amorph flottierende Sexualität

In allen historischen Gesellschaften war gerade die Gruppe der jungen Männer, die sich sexuelle Aktivitäten aus finanziellen oder sozialen Gründen noch verkneifen musste, besonders aktiv bei Ersatzhandlungen für unmittelbare sexuelle Aktivitäten. Gruppen junger Männer verbündeten sich und suchten Ventile für ihre amorph flottierende Sexualität.

Auch dieser Ansatz kann nicht überzeugen. Schließlich können alle Mannschaften und alle Unteroffiziere problemlos soziale und sexuelle Beziehungen zu anderen Menschen eingehen – über das nötige Geld für die Familiengründung verfügen sie jedenfalls.



## Auf der Suche nach Härte

Die in den Auslandseinsätzen gemachten oder in ihnen erwarteten Erfahrungen fordern den Soldatinnen und Soldaten eine in der Bundeswehr bisher nicht bekannte „Härte“ ab. Sie muss im Vorfeld geübt werden.

Diese Deutung übersieht, dass traumatische Erfahrungen nicht geübt werden können, dass im Gegenteil solche Übungserfahrungen selbst traumatisierend wirken können.



## Die informellen Führer

Die Sozialpsychologie beschreibt die Funktion von Gruppendynamiken und deren Nutzen für die beteiligten Gruppenmitglieder. Eine besondere Kohäsion der kleinen Kampfgemeinschaft wird erzielt durch sogenannte Scham- und Ekelrituale. Wer sich auf diesem Feld durchsetzt, kann zum informellen Führer in seiner Kleingruppe aufsteigen.

Diese Deutung legt es nahe, dass Einwirkung auf die militärische Gruppe angestrebt werden muss, damit

in den Gruppen selbst Mechanismen greifen, die solche „falschen“ Führer ausbremsen können. Niemand bei der Bundeswehr steht in einem existenziellen Abhängigkeitsverhältnis zu einem Unteroffizier oder gar zu einem Mannschaftsdienstgrad, der Funktionen in der Ausbildung übernommen hat.

<sup>1</sup> Angelika Dörfler-Dierken / Robert Kramer, Innere Führung in Zahlen. Streitkräftebefragung 2013, hg. v. Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Berlin 2014, S. 20, S. 31, S. 34.

<sup>2</sup> Zehn Gebote für militärische Führer im Anhang zur ZDv A 2600 / 1.

<sup>3</sup> Hinweise im Bericht des Wehrbeauftragten für das Berichtsjahr 2016, S. 55: Mobbing und sexuelle Belästigung, S. 74: 125 Eingaben wegen Diversity, davon 114 von Frauen. Hier werden die Eingaben nach dem Dienstgrad des Petenten aufgeschlüsselt: Generale und Admirale 0,1 Prozent, Stabsoffiziere 6,8 Prozent, Hauptleute 5,9 Prozent, Leutnante 4,7 Prozent, Unteroffiziere m. P. 32,7 Prozent, Unteroffiziere o. P. 11,8 Prozent, Mannschafts- oder vergleichbarer Marinedienstgrad 19,5 Prozent, Vorgänge

ohne Dienstgrad (Familienangehörige oder andere Privatpersonen etc.) 18,5 Prozent. Natürlich gibt es in der Bundeswehr viel weniger Offiziere als Angehörige anderer Dienstgradgruppen – aber die Zahl von Anzeigen durch die niedrigen Dienstgrade ist doch höher, als angesichts der großen Kohäsion dieser Unterebenen zu erwarten war. Gegen welche Dienstgradgruppe sich die Beschwerde beim Wehrbeauftragten jeweils richtet, wird nicht erfasst.

<sup>4</sup> Robert Kramer, Sozialwissenschaftliche Begleitstudie zur Evaluation des Freiwilligen Wehrdienstes. Ergebnisse der Zweitbefragung der Freiwilligen Wehrdienst Leistenden mit Dienst Eintritt im Zeitraum von Juli 2011 bis April 2012 (Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Forschungsbericht 108) Potsdam April 2014, S. 2, 12.

**Das Funktionieren von Gruppen durchschauen!**

Junge Offiziere erzählten mir einmal von einer Dilemmaerfahrung: Soll man den männlichen Kameraden, der nachts eine unsportliche Kameradin erschreckt hat, um ihr mal „Beine zu machen“, bei den Vorgesetzten verpfeifen? Das Dilemma bestand darin, dass der Kamerad ja recht hatte, von der dienstgradgleichen Frau eine bessere Leistung zu fordern, ihr deutlich zu machen, dass wegen ihrer schlechten Leistung die Gruppenleistung insgesamt schlecht ausfiele. Damit sie das endlich kapiere, müsse man zu drastischen Mitteln greifen.

Es gab nur einen jungen Offizier, der diese Logik angezweifelt und seinen Kameraden widersprochen hat. Der Wettbewerb sei weniger wichtig als ein Gruppenklima, in dem alle freiwillig und gerne mitarbeiten. Die Frau zu erschrecken sei deshalb dysfunktional,

weil ihr das Angst mache und sie beschäme. Die Kameraden empfanden diesen Offizier als Querulanten, als einen, der das Selbstverständnis der Gruppe – wir können was leisten und wir wollen was leisten – nicht mittrug.

Und doch: Meiner Meinung nach hatte gerade dieser junge Offizier eine wichtige Funktion für die ganze Gruppe: Er forderte von ihr Nachdenken ein. Der Querulant war derjenige, der die vorherrschende Meinung der Kameraden hinterfragte. Damit wird nicht bestritten, dass es auch pathologische Formen von Querulantismus gibt – aber gemeint ist hier ein Umgang miteinander, der auf kritischer Nachfrage und Nachdenken trotz Gruppendrucks und angeblich funktionaler Erfordernisse beruht. Der Querulant macht darauf aufmerksam.

**Querulantismus fördern!**

**Solange es in der Bundeswehr Mittäter gibt, die nicht nach dem Sinn und der Funktionalität von Ausbildungen fragen, die nicht kritisch nachfragen, warum Neuankömmlinge entwürdigende Rituale über sich ergehen lassen müssen – so lange kann ein bisschen Querulantismus nicht schaden. Die im Anhang an die Zentrale Dienstvorschrift A 2600 / 1 Innere Führung abgedruckten Leitsätze für Vorgesetzte sollten deshalb um einen elften Satz ergänzt werden: Ich ermuntere meine Soldatinnen und Soldaten dazu, kritisch nachzufragen und mir selbst sowie den anderen Gruppenmitgliedern zu widersprechen.** ▲

# „HINTER DEM CHRISTLICHEN FELDZUG“



Ein Buch über Kriegspfarrer an der Ostfront erkundet  
die Geschichte der Wehrmachtsseelsorge

Rezension von Klaus Beckmann

## Rezension zu Dagmar Pöpping

„1000 Jahre“ alte Vorläufer beschatten auch die Militärseelsorge. Von Selbstillusion getröstet wie geblendet, um Anerkennung als „nützlich“ buhlend: So zeigen sich die Akteure der Wehrmachtsseelsorge konfessionsübergreifend aus historischer Distanz. Den Überfall auf die Sowjetunion log man sich zum „christlichen Feldzug“ zurecht, durch miterlebte Misshandlungen Kriegsgefangener, Morde an Juden oder „Euthanasie“-Verbrechen kaum erschüttert. Bei der NS-Führung fand die pastorale Beflissenheit wenig Gegenliebe; ab 1943 okkupierten parteigesteuerte Führungsoffiziere die lebenskundlich-erzieherischen Aufgaben. Die zeitnahe Aufarbeitung unterblieb nach der „Stunde null“ – Spiegel der Gesellschaft! Der Band bereichert Militär- und Kirchengeschichte und zugleich die anstehenden Traditionsdebatten. ▲



Dagmar Pöpping: **Kriegspfarren an der Ostfront.** Evangelische und katholische Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945 (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. 66), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 275 Seiten, 70,00 Euro.

# ANGST UND ÜBERLEGENHEITS- GEFÜHL



## Daniel Brewing hat Kriegsverbrechen im besetzten Polen untersucht

Rezension von Jobst Reller

Auch über den Zweiten Weltkrieg in Polen ist leider noch nicht alles gesagt. Daniel Brewing, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der RWTH Aachen, schließt ein Kapitel über „Freischärler! Der Krieg und die Eskalation der Gewalt“ (S. 148–158) im September 1939 (!) mit folgenden Sätzen: „Insgesamt 714 Massaker von deutschen Soldaten konnten rekonstruiert werden, in deren Verlauf über 16 000 Menschen erschossen wurden.“ Wohlgermerkt handelt es sich hier nicht um die von Einsatzgruppen im Vorfeld des Krieges gezielt geplante und ins Werk gesetzte Ermordung polnischer Intellektueller, die rechtsextrem oder nationalsozialistisch motiviert war (S. 158–175).

Einzelne Befehlshaber wie General Walter von Reichenau erweiterten die Vollmachten lokaler Befehlshaber, andere ordneten in zahllosen Befehlen die Wiederherstellung der „Manneszucht“ an, die Selbstermächtigung gewichen war. Begründet war das in „der Angst und Nervosität einer kampfunerfahrenen Truppe und dem Bewusstsein unbeschränkter Macht über eine verachtete polnische Bevölkerung“ (S. 157f.).



Ein propagandistisch gefördertes Bild von polnischer kultureller Unterlegenheit, gefördert durch einzelne Eigenbeobachtungen, gepaart mit eigener Angst im ungeübten Geschäft militärischer Gewalt, führte zu schlimmen Exzessen. In aller Regel löste „friendly fire“ ohne jegliche Freischärlereinwirkung wilde Schießereien mit schlimmen Folgen aus, wenn nicht von einzelnen deutschen Soldaten schlicht verbrecherisch an der Zivilbevölkerung gehandelt wurde.

Daniel Brewing:  
**Im Schatten von Auschwitz.**  
Deutsche Massaker an polnischen Zivilisten 1939–1945 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart 29), WBG, Darmstadt 2016, 363 Seiten, 89,95 Euro.

Dass derlei Phänomene in Zeiten von Auslandseinsätzen in hybriden Kriegen grundsätzlich Beachtung verdienen, dürfte über jeden Zweifel erhaben sein. Nicht weil sie die Realität gegenwärtiger kriegerischer Auseinandersetzungen widerspiegeln müssen, sondern weil sie eine Möglichkeit ihrer vollständigen rechtlichen Entgleisung aufzeigen, wenn Angst und rational unterbaute Gefühle kultureller Überlegenheit zusammenkommen. So liest sich Brewings Buch nicht nur als Sammlung historischen Wissens, sondern auch als Sensibilisierungs- und Wahrnehmungshilfe. ▲

# GLAUBENS- FRAGEN



In der Klarikirche in Stockholm wird die Kollekte per Automat eingesammelt. Die „Kollektomaten“ stehen schon in Hunderten Kirchen, akzeptieren Kreditkarten und zweckgebundene Spenden. Die Einnahmen sind stark angestiegen



# NEUE RATIONALE THEOLOGIEN



**Vernünftig glauben nach dem Tod des toten Gottes**  
Von Jochen Bohn



Michael Triegel, *Deus absconditus*, 2013,  
Mischtechnik auf Leinwand, 160 x 260 cm

**E**s gibt sie wieder. Philosophische Erkundungen einer Theologie der Welt. Sie treten nicht zufällig auf, erscheinen im Kontext der Kritik moderner Säkularität. Gesucht wird hier nach stabilisierenden und mobilisierenden Potenzialen, gesucht werden auch neue Zugänge zur Religion. Nach den Septemberanschlägen 2001 spricht Jürgen Habermas in seiner Friedenspreisrede<sup>1</sup> von *postsäkularen Gesellschaften* und gibt dem spätmodernen Phänomen den Begriff.<sup>2</sup> Unter postsäkularen Bedingungen wächst eine neue Aufmerksamkeit auch für Gott heran, ein neues Bewusstsein für den, der fehlt. Nietzsches toter Gott liegt im Sterben, und das philosophische Denken fragt nach einem postsäkularen Jenseits des Todes Gottes. Es überdenkt die säkularen Annahmen darüber, was rational als wirklich gelten kann.

## **Gegen den törichten Atheismus**

In Deutschland haben jüngst Volker Gerhardt<sup>3</sup> und Holm Tetens<sup>4</sup> Gott neu gedacht. Gerhardt ist Professor für Praktische, Tetens für Theoretische Philosophie. Gerhardt legt mit 350 Seiten eine kleine Dogmatik vor, Tetens belässt es im schlanken Reclam-Format bei einer konzentrierten Exposition. Beweggründe und Absichten der beiden sind ähnlich.

Sie richten sich gegen die Dominanz naturalistischen Denkens, gegen die Vorannahme, es gebe nur *eine*, an sich sinn- und hoffnungslose *kausale* Wirklichkeit, der Mensch sei also bloß komplex organisierte Materie. Auch die säkulare Philosophie neigt mittlerweile zu dieser Annahme. Sie schließt damit aus, was immer Gegenstand des Denkens war: Gott. Gerhardt und Tetens wollen den törichten Atheismus ihrer Zukunft überwinden.

Überwinden wollen sie ihn durch eine idealistische Metaphysik. Wirklichkeit soll wieder als rationale Einheit

gedacht werden – gerade in einer brüchigen, fragmentierten, irrationalen Welt. Gerhardt und Tetens wollen das Woher und Wohin von Wirklichkeit wieder denken, wollen dem Denken, zugleich aber auch der Praxis neu Grund und Verheißung geben. Sie denken in moralischer Absicht, zielen ausdrücklich auf Humanität.

In transzendentalphilosophischer Tradition gehen sie dabei radikal vom Menschen aus. Es ist der Mensch, der begründet und verteidigt werden soll, sein Dasein und Sosein, seine Rationalität, seine Freiheit, seine Moralität. Gerhardt und Tetens betreiben philosophische Theologie zur Rechtfertigung des Menschen.

## **Gott – wirklich oder möglich**

Volker Gerhardt denkt das Göttliche als *Sinn des Sinns*. Hinter dieser Formel verbirgt sich die These, der Mensch habe ohne Sinn, ohne Vorstellung eines Ganzen, gar keine Welt. Wer eine Welt haben will, der bedarf des Sinns. Jeder Sinn wiederum bedarf des Göttlichen, der Idee einer bedeutsamen Einheit alles Wirklichen, als der transzendentalen Bedingung der Möglichkeit von Sinn überhaupt. Das Göttliche, der Sein und Existenz tragende Sinn des Sinns, ist denknotwendig, muss also als existierend angenommen werden. Es ist für Gerhardt eine rational nachweisbare Wirklichkeit, die nicht ohne Konsequenzen bleiben darf. Auf das Göttliche – durchaus auch als Gott, als Person gedacht – zu bauen und sich darauf emotional und moralisch auszurichten, dazu ist der Mensch unbedingt verpflichtet.

Holm Tetens setzt verhaltenener an. Er erhebt einen erkenntnistheoretisch abgewogenen Einspruch gegen die Wirklichkeitsannahme des Naturalismus. Sie ist rational möglich, aber nicht zwingend. Rational möglich ist auch die Annahme Gottes, und diese scheint



**Dr. Jochen Bohn**,  
Privatdozent für  
Politische Philosophie  
an der Universität der  
Bundeswehr München.

angesichts der naturalistischen Erklärungs- und Hoffnungsschwäche als vorzugswürdig. Der Gott, den Tetens annimmt, ist eine selektive Rekonstruktion des im christlichen Glaubensbekenntnis geformten Schöpfers und Erlösers. Vorsichtig setzt Tetens Eigenschaften Gottes, baut sie zusammen und bedenkt ihre Konsequenzen. Es wächst ein hoffender Theismus heran, der sich weder beweisen noch widerlegen lässt, der im Blick auf die logisch unmögliche Theodizee anfechtbar

### Die postsäkulare Situation

Rationale Theologien, wie sie von Gerhardt und Tetens neu erwogen werden, tragen bei zur Aufklärung der postsäkularen Situation des Denkens. Zunächst erinnern sie an die vergessene Einsicht, dass der Mensch in seinem Verhältnis zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Welt auf ein stabiles Drittes im Sinne einer gedachten Schließung angewiesen ist. Die Tradition nennt dieses Dritte Gott. Ohne Gott findet der Mensch sich selbst,

## Möglicherweise bleibt aber nach dem Tod des toten Gottes allein noch die Demut.

bleibt, der sich aber vernünftigerweise anempfiehlt.

Die beiden Gottesideen unterscheiden sich in der Stärke ihres transzendentalen Idealismus. Tetens rationale Theologie ist eine zaghafte Frage nach Gott, Gerhardts Sinn des Sinns ist eine quasi-dogmatische Antwort. Bei Tetens kann, bei Gerhardt muss Gott hinzugegacht werden. Für Tetens ist die Wirklichkeit möglicherweise sinnlos, Gerhardt schließt diese Möglichkeit kategorisch aus. Gemeinsam ist beiden das Bedürfnis nach metaphysischer Konsolidierung. Ihre Metaphysiken sind unverkennbar christlich, also aus jüdischen, griechischen und römischen Motiven zusammengesetzte Rationalitäten universaler Einheit.<sup>5</sup> Als christliche Metaphysiker neigen Gerhardt und Tetens zu harmonisierenden Blicken und transformierenden Zugriffen auf die Wirklichkeit. So etwas wie Heil ist zumindest denkmöglich, und der Mensch hat daran selbst- und wirklichkeitsbessernd mitzuwirken.

anderen Menschen und der Welt gegenüber kaum Stand. Ohne Gott drohen Sein und Existenz im Unbestimmten und Offenen auszufransen.

Nach dem Ende metaphysischer Sicherheiten, nach dem Tod Gottes, ist der Mensch darauf zurückgeworfen, sich Gott denkend neu zu verschaffen und anzueignen. Dass Gott ist und wie Gott ist, ist nicht mehr gegeben und vorgegeben. Die Neuaneignung Gottes kann nun nicht mehr auf ein gesichertes Wissen Gottes hinauslaufen. Was bleibt, ist ein vernünftiger Glaube im Sinne einer noch möglichen Interpretation von Wirklichkeit, einer noch möglichen Annahme Gottes als Wirklichkeit. Epistemologisch gesprochen: Es bleibt noch die *Fiktion*, das *als ob* der Wirklichkeit Gottes. In postsäkularer Zeit ist der Mensch vom reformatorischen *sola fide* in seiner abgründigen Radikalität eingeholt.

Was noch vernünftig geglaubt wird, welches *als ob* Gottes noch gelten kann und soll, darf postsäkular weniger denn je beliebig sein, weder epistemisch noch praktisch. Jenseits des Todes Gottes kann der tote Gott nicht einfach wiederbelebt

werden. Intellektuell redlicher Glaube kann nicht mehr der alte Glaube sein. Und jeder Gottesglaube hat unmittelbar praktische, nicht zuletzt soziale und politische Konsequenzen. Das postsäkulare *als ob* Gottes kann daher nicht ein erneut gedachtes, es muss ein anders gedachtes *als ob* sein.

### Das *als ob* der christlichen Metaphysik

Hier muss die Kritik einer Metaphysik ansetzen, wie sie Gerhardt und Tetens restaurieren. Die beiden erneuern eine christliche *analogia entis*, dies jedoch in einer Welt, die sich auch epistemisch allein noch als stahlhartes Gehäuse begreifen lässt. Der rationale Zugang zu einer vielleicht analogen Transzendenz ist nicht mehr möglich. Ein metaphysischer Gott kann bloß noch als Perfektion von Sein und Existenz an die Innenwand des Gehäuses gemalt werden. Das ist, grob gesagt, die Notlösung des transzendentalphilosophischen Idealismus nach dem endgültigen Verschluss der Welt. Es wird ein fiktiver Substanzgott an den Himmel geworfen, der unten im Gehäuse repräsentativ und transformatorisch zu realisieren ist.

Ob dieser Gott *als ob* postsäkular noch gewollt sein kann, ist zumindest zweifelhaft. Sicher können fiktive Substanzgötter nach wie vor Grund und Hoffnung bieten. Sie stehen aber allzu leicht im Verdacht, sprachspielerisch erzeugte Projektionen eines sich selbst betragenden und überschätzenden Menschen zu sein. Allzu zufällig und befristet müssen Sein und Existenz heute erscheinen. Kaum mehr glaublich ist das kosmologische *als ob* einer möglichen oder gar wirklichen Harmonie der Kausalitäten. Und nicht zuletzt werfen die bedrohlichen Wucherun-

gen des menschlich induzierten Fortschritts die Frage auf, ob es nicht besser wäre, allen Wirklichkeitstransformierenden Göttern den Gehorsam zu verweigern.

### Ein anderes *als ob*

Es gibt neue rationale Theologien, die über den säkularen Verlust eines Dritten hinauskommen wollen, die eine Reanimation metaphysischer Substanzgötter jedoch für intellektuell unredlich und praktisch, gerade auch sozial und politisch, für wenig wünschenswert halten. Besonders ertragreich ist ein neuer Paulinismus,<sup>6</sup> wie er sich etwa bei dem italienischen Philosophen Giorgio Agamben andeutet. Agamben legt eine Pauluslektüre vor, die den Apostel der christlichen Anverwandlung entwindet. Er liest Paulus spätmodern-jüdisch im Kontext eines messianisch-politischen Denkens nach Auschwitz. Dabei kommt er einem anderen *als ob* nahe, das sich postsäkular wieder aufdrängen könnte: dem paulinischen *als ob nicht* der Welt (1. Kor 7,29–31).

Das Eigentümliche des Glaubens *als ob nicht* liegt darin, dass er Gott nicht von Sein und Existenz ausgehend denkt, nicht von der Geltung des Wirklichen. Er setzt Gott als *ganz anderes* Drittes, als substanzlose Wirklichkeit, als Nicht-Seiendes, Nicht-Existierendes. Der substanzlose Gott wird nicht wirklich, ist im Wirklichen nicht repräsentativ und transformativ abzubilden. Vielmehr ist er Aufhebung und Überwindung des Wirklichen, ist Verungültigung alles Geltenden. Dies allerdings nicht wirklich, sondern fiktiv. *Als ob nicht*. Die Rationalität des Glaubens wird hier fundamental gewendet. Gott rechtfertigt Mensch und Welt nicht mehr in ihrem Dasein und Sosein. Sie gelten insofern als gerechtfertigt, als dass sie fiktiv als ungültig angeschaut werden. Im paulinischen *als ob nicht* entfaltet das ontologisch-existenzial ansetzende *sola gratia* der

Reformation seine ganze subversive Kraft.

Dem paulinisch vernünftigen Glauben *als ob nicht* gelingt das Paradox, das die christliche Metaphysik für unmöglich hält: die Diesseitigkeit und Relevanz des *deus absconditus*. Der paulinische Gott behauptet die Gott- und damit Sinnlosigkeit von Sein und Existenz. Zugleich aber garantiert er eine Hoffnung und eine Humanität, gegen die sich Hoffnung und Humanität der Metaphysik noch nicht einmal als Analogie anbieten können. Der paulinische Gott ist dem säkularen Denken und Leben zuwider, weil Mensch und Welt ihrer Geltung und Stellung beraubt, weil sie zur Demut genötigt sind. Möglicherweise bleibt aber nach dem Tod des toten Gottes allein noch die Demut. Intellektuell wie lebenspraktisch. ▲

<sup>1</sup>Jürgen Habermas, **Glauben und Wissen**. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Laudatio: Jan Philipp Reemtsma (= Sonderdruck Edition Suhrkamp), Frankfurt am Main 2001.

<sup>2</sup>Matthias Lutz-Bachmann, **Postsäkularismus**. Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs (= Normative Orders, Bd. 7), Frankfurt am Main / New York 2015.

<sup>3</sup>Volker Gerhardt, **Der Sinn des Sinns**. Versuch über das Göttliche, München 2017.

<sup>4</sup>Holm Tetens, **Gott denken**. Ein Versuch über rationale Theologie (= Was bedeutet das alles? Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 19295), Stuttgart 2016.

<sup>5</sup>Die von Gerhardt und Tetens bevorzugten metaphysischen Rationalitäten lassen sich einordnen in die gegenwärtig auflebende Denkbewegung des Panentheismus. Dazu Klaus Müller, **Der „Pantheistic Turn“ nimmt Fahrt auf**. Überlegungen zur Transformation des Theismus in Volker Gerhardts philosophischer Theologie *Der Sinn des Sinns*, in: Michael Kühnlein (Hg.): *Gott und Sinn. Im interdisziplinären Gespräch mit Volker Gerhardt* (= Texte & Kontexte der Philosophie, Bd. 1), Baden-Baden 2016, S. 79–90.

<sup>6</sup>Jochen Bohn, **Philosophischer Paulinismus**. Von einem neuen messianischen Ton im politischen Denken, in: Oliver Hidalgo / Holger Zapf (Hg.): *Das Narrativ von der Rückkehr der Religionen* (= Politik und Religion), Wiesbaden 2017, S. 89–113.

<sup>7</sup>Giorgio Agamben, **Die Zeit, die bleibt**. Ein Kommentar zum Römerbrief (= Edition Suhrkamp, Bd. 2453), übers. v. David Giuratiato, Frankfurt am Main 2006.

**DU SOLLST  
DEINEN  
NÄCHSTEN  
LIEBEN WIE  
DICH  
SELBST.**

# PRÜFET ALLES UND BEHALTET DAS GUTE



**Die Kombination aus Gottesliebe und Nächstenliebe gilt  
als das ethische Fundament des Christentums.  
Und doch ist sie keine genuin christliche Neuerung**

Von Frank Hofmann

Wo ist die Nächstenliebe?  
Teilnehmer einer Demonstration  
„Merkel muss weg“ tragen  
Warnwesten mit der Aufschrift  
„Abschiebehelfer“





### Dr. Frank Hofmann

gehört zum Herausgeberkreis von zur sache bw und ist Chefredakteur des ökumenischen Vereins Andere Zeiten e. V. in Hamburg.

Das Markusevangelium beschreibt im 12. Kapitel,<sup>1</sup> wie ein Schriftgelehrter an Jesus die Frage richtet: „Welches ist das erste Gebot von allem?“<sup>2</sup> Jesus erweist sich als gläubiger Jude und antwortet mit zwei Zitaten aus der Tora:<sup>3</sup> „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der eine Herr. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all deiner Vernunft und mit deiner ganzen Stärke. Das andere ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese.“

Diese Episode, die in veränderter Form auch die später verfassten Evangelien Matthäus und Lukas aufnahmen, gilt weithin als die Basis christlicher Ethik. Gott über alles und den Mitmenschen wie seinen Nächsten zu lieben – das ist das Ideal, an dem Christen sich in ihrem Handeln zu orientieren haben. Historisch gesehen ist dies aber keineswegs so einzigartig, wie es manchmal dargestellt wird. Gerade dieser Kern christlicher Glaubensüberzeugungen ist ein Musterbeispiel dafür, wie sich durch die Verbindung zweier Denktraditionen Neues bildet.

### Kein Raum für andere Instanzen

Da ist zum einen die jüdische Geisteswelt, die in den Zitaten aus der hebräischen Bibel deutlich wird: Hier redet ein unverfügbarer Gott, der sich nur als Offenbarer zeigt. Er fordert vom Menschen die völlige Hingabe und lässt keinen Raum für andere Instanzen. Aber das ist nur eine Seite. Denn die Sätze aus der Tora hat der Redaktor des Markusevangeliums keinem hebräischen Textdokument entnommen, sondern einer griechischen Übersetzung: der Septuaginta. Das ändert den Sinn des Gottesgebots entscheidend. Während im 5. Buch Mose nur drei Quellen der Gottesliebe genannt werden, die überdies ganz nah beim körperlichen Menschen sind (Herz, Lebenskraft<sup>4</sup>, Stärke), finden wir im Text von Markus vier Quellen: das Herz, die Seele, den Verstand und die Kraft. Besonders auffällig ist die Integration des Verstandes, der in dieser Form dem Offenbarungsverständnis der Tora widerspricht. Hier spiegelt sich ein Grundgedanke hellenistischer Philosophie, dass nämlich ein Gott für Menschen durch Einsicht erkennbar sein muss, da er seinen „Logos“ – die Grundregeln vernünftigen Denkens und Argumentierens – mit uns teilt. Jüdischer Monotheismus und hellenistische Logik, zwei unterschiedliche Gottesbilder geben sich die Hand und schaffen dadurch etwas Neues.

Der Charme dieser neuen Verbindung aus Vernunft und Gesetz ist ihr Praxisbezug, der in dem Sprung von der Gottesliebe zur Nächstenliebe deutlich wird: Offenbar ist die geforderte Beziehung zu Gott von solcher Art, dass wir zu unseren Mitmenschen die gleiche Art von Beziehung aufbauen können und sollen. Unser Leben mit Gott wird in eine Beziehung gesetzt zum Leben mit unseren Mitmenschen.

### Eine im Judentum undenkbar Aussage

Neben der Wortwahl für die Übersetzung zeigt auch die Fragestellung an sich schon eine Verschmelzung jüdischen und hellenistischen Denkens. Einem toratreuen Juden wäre die Frage nach einem ersten oder höchsten Gebot völlig abwegig erschienen, sollten für ihn doch alle 613 Vorschriften der hebräischen Bibel von gleicher Bedeutung sein. Die Unterstellung einer inneren Struktur oder Rangfolge, wie sie in der Frage nach dem ersten oder höchsten Gebot zum Ausdruck kommt, ist klar griechischer Herkunft.

In seiner Antwort auf Jesu Auskunft geht der Schriftgelehrte einen weiteren Schritt tiefer in das hellenistische Denken. Er wiederholt sinngemäß die beiden Gebote, ersetzt aber „Seele“ durch „Urteilkraft“ (sýnesis). Damit wird die menschliche Erkenntnisfähigkeit noch mehr betont. Die sýnesis meint die Gabe der Einsicht und die Fähigkeit der Vernunft, zwischen wahr und falsch, gut und böse, wichtig und unwichtig zu unterscheiden. Der Schriftgelehrte fährt in diesem Sinn fort: Die beiden von Jesus genannten Gebote seien wichtiger als alle Brand- und Speiseopfer. Eine im toratreuen Judentum undenkbar Aussage, weil sie die menschliche Meinung höher stellt als den göttlichen Willen. Jesus aber sagt abschließend: Du hast verständig geantwortet und bist nicht fern vom Reich Gottes.

### Die Pointe der Erzählung geht verloren

Dass Jesus hier auf Augenhöhe mit einem philosophisch argumentierenden Gesprächspartner diskutiert, war offenbar schon für die Autoren des Matthäus- und Lukasevangeliums ein unerträglicher Gedanke. Dort wird die Episode dramaturgisch, sprachlich und inhaltlich entschärft.<sup>5</sup> Aus dem an Jesus ehrlich interessierten Schriftgelehrten wird ein „Gesetzeskundiger“, der das Gespräch in provokativer Absicht sucht. Freilich geht dabei die Pointe der Erzählung verloren, die das Evangelium so aktuell erscheinen lässt: Im offenen Dialog zwischen verschiedenen Kulturen können neue, bahnbrechende Erkenntnisse entstehen, wenn man ohne Berührungsängste nach Gemeinsamkeiten sucht. ▲

<sup>1</sup> Verse 28–34.

<sup>2</sup> Fast alle deutschen Bibelübersetzungen geben hier „von allen“ vor – und insinuiert damit, es sei die Frage nach dem wichtigsten Gebot unter allen Geboten gemeint. Im Urtext ist dieser Bezug aber nicht gedeckt, dort steht der Singular („alles“). Gemeint ist die Frage nach dem ersten Prinzip, das allem zugrunde liegt.

<sup>3</sup> 5. Mose 6,4f. und 3. Mose 19,18.

<sup>4</sup> Wörtlich: die Kehle – als das Organ, das Atmung, Nahrungsaufnahme und Kommunikation ermöglicht.

<sup>5</sup> Matthäus 22,34–40 und Lukas 10,25–28.

# DIMENSIONEN DER SOLDATEN- FRÖMMIGKEIT



## Klaus-Dieter Zunke hat eine Geschichte der freien Soldatenseelsorge vorgelegt

Rezension von Jobst Reller

Der Verfasser zeichnet anhand der neben der institutionellen Militärseelsorge laufenden Soldatenseelsorge evangelischer Verbände, Werke und Freikirchen wie der „Evangelischen Allianz“ oder des CVJM von 1864 bis zur Auflösung der „Arbeitsgemeinschaft Soldatenseelsorge“ (AGS) 2005 eine Mentalitätsgeschichte der evangelischen Soldatenfrömmigkeit. Er erhofft sich, durch diese historische Rückbesinnung „zu Vertrauen in Gottes Wort, [...] Gebet, hilfreiche[r] Gemeinschaft und tröstende[r] wie orientierende[r] Seelsorge“ zu ermutigen (S. 13), aber auch dass die institutionelle Militärseelsorge ihre „missionskirchliche Situation“ und die Existenz von Kirche als Gruppe, im Sinne einer „Konvivenz“ mit Soldaten, erkennt (S. 255).

Für die erste Phase von 1864 bis 1918 konstatiert der Verfasser zwei Dimensionen evangelischer Soldatenfrömmigkeit, eine missionarische des Wortes und eine individuaethische

### **Mutige Entschiedenheit im Glauben für Jesus korrespondiert mit soldatischem Mut, fordert eine rigorose Moral in Fragen von Sexualität und Ehe.**

der Tat (S. 56ff.), und führt beide am Gründer des Verbandes gläubiger Offiziere Georg von Viebahn (1840–1915) vor. Mutige Entschiedenheit im Glauben für Jesus korrespondiert mit soldatischem Mut, fordert

eine rigorose Moral in Fragen von Sexualität und Ehe. In der Tradition von Befreiungskriegen und Erweckungsbewegung schloss das auch die eigene Lebenshingabe ein (S. 42–46). Stellvertretend für die zweite Phase von 1918 bis 1945 steht Generalmajor Hans Graf von Kanitz (1893–1968), der durch seine seelsorgerlichen, bis zu 400 Empfänger unmittelbar erreichenden Rundbriefe, die Sternbriefe, ab 1940 wirkte (S. 82): „Immer wieder taucht die thematische Spannung von ‚Soldat- und Christsein‘, das heißt zwischen der militärischen Pflicht und existentiellen Bedrohung einerseits und der im gelebten Glauben gegründeten Lebenshoffnung andererseits auf.“ (S. 84)

Kanitz, im Dezember 1944 unehrenhaft aus der Wehrmacht entlassen, ist interessanterweise derjenige, der auch für die dritte Phase nach 1945 einen entscheidenden Gedankenfortschritt formuliert. Angesichts der Aufstellung der Bundeswehr fordert er für die Korneliusbruderschaft (S. 179) folgende Ziele: Kriegsvermeidung, Zugeständnis der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, Selbstverpflichtung zum Wirken für den Frieden in Gebet und Tat – diese Stichworte markieren die Überwindung eines alten und überhöhten soldatischen Ethos der Lebenshingabe. Ja, die Aufgabe der Friedensethik entspringt aus der spirituellen Erfahrung zweier Weltkriege!

Auch ein Abschnitt zur zivilkirchlichen Soldatenseelsorge unter den Bedingungen der Wehrpflicht in der nationalen Volksarmee der DDR (S. 121–150) fehlt nicht. ▲



### Klaus-Dieter Zunke: **An der Seite der Soldaten.**

Der seelsorgerlich-missionarische Dienst evangelischer Werke, Verbände und Freikirchen als eigenständige Soldatenseelsorge (1864–2011), (Entwürfe zur christlichen Gesellschaftswissenschaft 34), LIT-Verlag, Berlin 2017, 299 Seiten, 29,90 Euro.

# BEFEHL IST BEFEHL – PROBE BESTANDEN?



## Die „Bindung Isaaks“ als verpasste Bewährung

Von Klaus Beckmann

**D**as erste Buch der Bibel erzählt, dass Abraham und Sara lange auf ein Kind gewartet haben. Als sie eigentlich schon zu alt sind, erfüllt Gott ihren Wunsch. Isaak nennen sie den Sohn.<sup>1</sup>

Danach kommt es knüppeldick: Gott befiehlt Abraham, Isaak mit auf einen Berg zu nehmen, ihn dort zu töten und als Brandopfer darzubringen. Abraham beugt sich widerspruchslos. Im letzten Moment, als Abraham das Messer schon erhoben hat, fällt ihm ein Engel in den Arm. Isaak überlebt.<sup>2</sup>

Nach üblicher Lesart soll die Geschichte den Stammvater des biblischen Glaubens als genauso gottergeben zeigen wie die Anhänger heidnischer Kulte in den Nachbarländern, wo Menschenopfer zum Alltag gehörten; außerdem unterstreiche der biblische Gott hier letztlich seine Ablehnung von Menschenopfern. Das ist *eine* Interpretation – unangefochten mehrheitsfähig. Demnach hat Abraham den Glaubens- und Gehorsamstest mit Bravour bestanden.

Ich erlaube mir aber zu fragen: Was, wenn Abraham hier versagt hätte und sich das im Text überlieferte positive Urteil<sup>3</sup> nur dem Nimbus des „Erzvaters“ verdankte, nur „politisch korrekt“ wäre? Was, wenn das wirkliche „Lernziel“ im Ungehorsam bestanden hätte?

So wage ich, „Isaaks Bindung“ gegen die gängige Auslegung zu bürsten. Der biblische Gott, das belegen viele Schriftstellen anschaulich, lässt nämlich durchaus mit sich reden, lässt Menschen geradezu handgreiflich an sich heran. Jakob ringt mit Gott und nötigt ihm Segen ab.<sup>4</sup> Hiob redet – im Unterschied zu seinen allzu rechtgläubigen Freunden – wahrhaftig von Gott, indem er sich weigert, sein Schicksal ergeben zu akzeptieren.<sup>5</sup> Und Abraham selbst hatte frech und offen mit Gott um die Zahl der Gerechten gefeilscht, derentwegen Sodom verschont bleiben sollte.<sup>6</sup>

## Isaak entkommt, Abraham bleibt geopfert

Das Alte Testament ist sensibel für Beziehungen. „Schalom“ als Maßstab guten Lebens beruht auf Bindungstreue. Doch wie sollte es zwischen Abraham, Isaak und Sara, der Mutter und Ehefrau, weitergehen, nachdem der Vater ohne jeden Versuch des Widerspruchs das Schlachtermesser erhoben hatte?<sup>7</sup>

Ein rebellierender Abraham – hätte er seinem Gott nicht mehr zugetraut, als nur mächtig zu sein? Er hätte ihm sein Innerstes nicht verborgen – ganz wie Gott selbst auch.<sup>8</sup>

Ein rebellierender Abraham – er hätte Gott die Genugtuung gegeben, mehr erschaffen zu haben als ein totes Werkzeug: einen Menschen mit Seele und Gewissen. Den erschaffen zu können, zeichnet Gott doch vor jedem x-beliebigen Handwerker aus.

Entsprechen einem Gott, der keine Menschenopfer will, nicht Menschen, die keine Menschen opfern wollen – und dafür den Rücken gerade machen?! Der Gott des Alten Testaments handelt nicht „von Herzen“, wenn er Menschen kränkt und quält.<sup>9</sup> Wie sollte da die Prüfung eines Vaters auf die willig durchgeführte Hinrichtung des eigenen Sohnes abzielen, auf Vergewaltigung durch allerhöchsten Befehl und moralische Auslöschung eines lebenserfahrenen, im Bund mit Gott bewährten Einzelnen?

<sup>1</sup> 1. Mose 21,1–7.

<sup>2</sup> 1. Mose 22,1–19.

<sup>3</sup> 1. Mose 22,16–18.

<sup>4</sup> 1. Mose 32,27.

<sup>5</sup> Hiob 42,7.

<sup>6</sup> 1. Mose 18,16ff.

<sup>7</sup> Bezeichnenderweise wird gleich zu Beginn des folgenden Kapitels berichtet, dass Sara stirbt (1. Mose 23,2).

<sup>8</sup> 1. Mose 18,17.

<sup>9</sup> Klagelieder 3,33.

Isaak entkommt, Abraham als der, der „es“ getan hätte, bleibt hingegen geopfert. In der Rebellion wäre Abraham selbst zum Engel geworden, der dem Menschenopfern in den Arm fällt. Dem Befehl folgend und das Messer zückend, zerstört er seine Menschlichkeit.

Wenn Gott Menschenopfer verabscheut, dann frage ich: Wollte er Abraham als Opfer haben – oder nicht doch als Partner, der lernt, jenes mörderische „Befehl ist Befehl“ in eigener Verantwortung zu überwinden? ▲



**Militärdekan  
Dr. Klaus Beckmann**  
ist Persönlicher Referent  
des Evangelischen  
Militärbischofs.



Abraham führt seinen Sohn Isaak auf einen Berg, um ihn dort zu opfern. Die „Bindung Isaaks“, so die gängige Interpretation, sei ein Beispiel für mustergültigen Gehorsam. Viktorianische Illustration „Abraham und Isaak“

# KIRCHE UNTER DEN SOLDATEN

---

**Die Fliegerhorstkirche St. Michael in Fürstenfeldbruck**  
Von Heiko Schulz



Die Fliegerhorstkirche St. Michael ist ein bleibendes Zeugnis amerikanischer Nachkriegsarchitektur: 1950 errichtet, steht sie seit 1957 unter deutscher Verwaltung. Auch heute wird die Glocke noch per Hand geläutet

Seit 1950 begrüßt die Fliegerhorstkirche St. Michael alle, die den Bundeswehrstandort Fürstenfeldbruck durch die Hauptwache betreten. An profilierter Stelle, als „erstes“ Gebäude auf dem Gelände, wurde das Gotteshaus unter amerikanischer Regie in der Zeit der Stationierung der amerikanischen Streitkräfte in „Fürsty“ errichtet. 1957 ging es in die deutsche Verwaltung über. Der Innenraum strahlt Ruhe und Geborgenheit aus, ein Ort zum Innehalten. 1977 erhielt die Statue des Erzengels Michael, Namensgeber der Kirche, ihren Platz rechts vor dem Altarraum. Auf der linken Seite steht seit 1974 eine

Madonnenfigur. Das ehemalige Altarbild befindet sich seit der umfassenden Renovierung der Fliegerhorstkirche 2004 an der rechten Seitenwand. Heute fällt der Blick nach vorne auf ein schlichtes Holzkreuz, das in der Apsis über dem Altar angebracht ist. Eines ist unverändert: Auch im Jahre 2017 wird „per Hand“ geläutet. Auf den Einbau eines elektrischen Läutwerks wurde verzichtet. Mittlerweile eine schöne Besonderheit. Die Kirche ist von jeher ökumenisch ausgerichtet. Rechts vom Altar befindet sich der katholische Bereich mit Sakristei und Nebenraum, links vom Altar der evangelische Bereich. So ist das mit



Über dem Altar ist ein schlichtes Holzkreuz angebracht. Rechter Hand befindet sich der katholische Bereich, links der evangelische

Die Statue des Erzengels Michael vor dem Altarraum



Freude gelebte katholische und evangelische Miteinander bereits im Bau angelegt. In vielen ökumenischen Gottesdiensten, Andachten, Morgenimpulsen und anderen Angeboten wird diese enge ökumenische Verbundenheit deutlich.

**Treten Sie ein, die Kirche ist offen!** ▲

## Impressum



Im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs herausgegeben von Professor Dr. Arnulf von Scheliha, Universität Münster; Professor Dr. Friedrich Lohmann, Universität der Bundeswehr München; Dr. Frank Hofmann, Andere Zeiten e. V.

### Mitarbeitende dieser Ausgabe:

Dirck Ackermann, Klaus Beckmann, Jochen Bohn, Franziska Brantner, Angelika Dörfler-Dierken, Hanna Fülling, Frank Hofmann, Walter Linkmann, Friedrich Lohmann, Friederike Lübke, René Martin, Roger Mielke, Klaus Naumann, Michael Reder, Jobst Reller, Heiko Schulz, Florian Siebeck, Sascha Stoltenow, Julia Tegeler, Wolfgang Thielmann.

### Redaktion:

Dirck Ackermann (Chefredakteur), Walter Linkmann, Martin Middendorf, Florian Siebeck, Dorothea Siegle.

### Redaktionsanschrift:

Jebensstraße 3, 10623 Berlin  
Telefon: 030 310181-123

### Internet:

[www.militaerseelsorge.de](http://www.militaerseelsorge.de)

### E-Mail:

[militaerseelsorge@ekd.de](mailto:militaerseelsorge@ekd.de)

### Beirat für die Redaktion:

Jochen Bohn, Veronika Drews-Galle, Anne Peters-Rahn, Jobst Reller, Marcus Schaper, Hartwig von Schubert.

### Realisierung:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH  
Corporate Media-Abteilung  
Leitung: Dorothea Siegle  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main  
Bildredaktion: Caterina Pohl-Heuser  
Gestaltung und Satz: Lukas Fiala, Zully Kostka

### Druck:

Strube Druck & Medien OHG,  
Stimmerswiesen 3, 34587 Felsberg

### Verlag:

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig,  
Blumenstraße 76, 04155 Leipzig

### Vertrieb:

Gemeinschaftswerk der Ev. Publizistik gGmbH  
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt/Main  
Martin Amberg, Telefon: 069 580 98-223  
E-Mail: [mamberg@gep.de](mailto:mamberg@gep.de)

### Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich  
ISSN: 1869-4497



## Bildnachweise

Titel: ullstein bild, Wolfgang Kunz / S. 5 Karsten Thielker / S. 7 imagetrust, Yavuz Arslan / S. 9 picture alliance, Uli Deck / S. 12 Reuters, Michaela Rehle / S. 14 picture alliance, Foto Hübner / S. 19 Marzena Skubatz, Edith images / S. 23 Marcel Domeier / S. 24 Getty images, Gurpreet Singh, Hindustan / S. 26 Bundeswehr, Bienenert / S. 31 picture alliance, Wolfram Kastl / S. 34 picture alliance, Kay Nietfeld / S. 38 epd-bild, Friedrich Stark / S. 39 Reuters, Zohra Benremsa / S. 43 Reuters, KCNA (2) / S. 44 Reuters, Jose Luis Gonzales / S. 47 Getty images, Mike Kemp / S. 49 ullstein bild, Wolfgang M. Weber / S. 51 picture alliance, SAT.1, AKTE 97 / S. 57 laif, Juliette Robert (2) / S. 58 Foto: Galerie Schwind, Bildrechte: VG Bildkunst, Bonn 2017 / S. 63 picture alliance, Jochen Eckel / S. 66 Getty images, Linda Steward / S. 68–69 Walter Linkmann / S. 70 picture alliance, John Angelillo / Alle hier nicht genannten Autorenfotos: Archiv

Der Künstler Ai Weiwei ist ein großer Fan der Stadt New York. Als Reaktion auf die Flüchtlingskrise und mit einem Seitenhieb auf Donald Trumps Einwanderungspolitik hat er im Oktober seine jüngste Schau in der Stadt ausgebreitet: „Good Fences Make Good Neighbors“. 300 Zäune und Käfige hat er in der Stadt errichtet, wie diese goldene Voliere am Rande des Central Park – in unmittelbarer Nähe zum Trump Tower. „Ich weiß: Unser Präsident mag Gold“, sagte Ai Weiwei. „Es wird ihm bestimmt gefallen.“





»Die politische Vernunft  
ist in Gefahr.« *Ulrich H. J. Körtner*



## **Zu viel Moral?**

Immer schon waren die Sprache der Moral und die Emotionen, die sie zu wecken vermag, ein Mittel der Politik. Gegenwärtig greifen Moralisation und Emotionalisierung in Politik und Gesellschaft jedoch in einem für die Demokratie bedenklichen Ausmaß um sich – auch in den Kirchen.

Ulrich H. J. Körtner plädiert in seinem Buch eindrücklich und kenntnisreich dafür, theologische Vernunft und politische Vernunft wieder in ein konstruktives Verhältnis zu setzen.

**Ulrich H. J. Körtner**

**FÜR DIE VERNUNFT**

**Wider Moralisation und Emotionalisierung  
in Politik und Kirche**

176 Seiten | Klappenbroschur

ISBN 978-3-374-04998-1

€ 15,00 [D]



**EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT**

**Leipzig**

[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)



[facebook.com/eva.leipzig](https://facebook.com/eva.leipzig)



Bestell-Telefon 0341 7114144 · Fax 0341 7114150 · [shop@eva-leipzig.de](mailto:shop@eva-leipzig.de)

## Das Thema der nächsten Ausgabe



### **Ehre, wem Ehre gebührt**

Die Würde des Menschen ist unantastbar – aber die Ehre? Die muss man erst verdienen, kann zu Ehren kommen oder sie verlieren, kann entehrt, aber auch geehrt, beeht oder sogar verehrt werden. Die nächste Ausgabe widmet sich diesem zentralen und zugleich sperrigen Konzept. Es wird um Politik gehen und um Militär, um Ehrenwort und Ehrenmord. Johann Sebastian Bach, der bis heute verehrte Kirchenmusiker, beendete keine Partitur ohne das Kürzel „SDG“: Soli Deo Gloria – Gott allein die Ehre! Das sollten wir uns gesagt sein lassen, verehrte Leserinnen und Leser.